

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 52

Duisburg, den 28. Dezember 1929

30. Jahrgang

Unternehmer-Vorbereitungen für 1930 und Metallarbeiter

Die fest zusammengeschlossenen Arbeitnehmerverbände stehen dem einzelnen Arbeitgeber wie auch den stark zersplitterten Verbänden der Arbeitgeber sicherlich ebenbürtig, wenn nicht mächtiger entgegen.

Direktor Grauert, Nordwestgruppe.



Wir haben in einer Reihe Artikeln bereits auf die Bedeutung des Jahres 1930 für die Arbeiterschaft und darüber hinaus für die ganze sozialpolitische Gestaltung Deutschlands hingewiesen. Der gleichzeitige Ablauf von Großtarifen, in wenigen Monaten zusammengeballt (März, Juni, September), wird die Arbeiterschaft vor bedeutsame Entscheidungen stellen. Bei der Kampflust des deutschen Unternehmertums dürfte es nicht ausgeschlossen sein, daß es sich in diesen Monaten durch bestimmte Elemente gerne Feuerchen anstecken lassen würde, um dann mit Ausperrungen größten Schlages zu antworten. Die „Querverbindung“ zwischen ausschlaggebenden Industrien, welche im Mai 1929 auf der Eisenhütten-tagung bereits gefordert und inzwischen auch wohl getätigt sein dürfte, soll der Tank sein, mit dem man die sozialen und rechtlichen Stellungen der Arbeiterschaft überrennen möchte. Wir würden ein solches Vorhaben im Interesse der deutschen Volkswirtschaft außerordentlich bedauern, denn die deutsche Wirtschaft würde der Leidtragende sein. Aber die stillen Vorbereitungen, die getroffen werden, lassen den Ernst der Stunde klar erkennen. Seit 1918 dürfte kaum ein Jahr die Bedeutung für das sozialpolitische und arbeitsrechtliche Leben gewinnen wie das Jahr 1930.

Es gilt für die deutsche Arbeiterschaft, klar, ruhig, überlegend, zielbewußt den kommenden Ereignissen entgegenzusehen. Gefahren, die man deutlich sieht und gegen die man alle Vorsichtsmaßnahmen ergreifen kann, sind zwar dadurch noch nicht beseitigt, aber sie verlieren schon sehr viel an ihrer Schärfe. Vor allem kommt es darauf an, daß den Weisungen des Verbandes strikte und rückhaltlos, wie es immer gewesen ist, Folge geleistet wird.

Das Unternehmertum geht an drei Selten seine Sturmkolonnen an und sucht durch alle Hilfsmittel seine Position zu stärken und die der Arbeiterschaft zu schwächen.

1. Der Generalangriff gegen das Schlichtungswesen durch die Kämpfe im Textilgewerbe vorbereitet, sollte von der Schwereisenindustrie durch die Ausperrung von 1928 perfekt gemacht werden. Zwei Jahre hatte man sich darauf vorbereitet. Gegen den Reichsarbeitsminister Brauns schlug man schon 1927 Töne an, die außerordentlich nach Revolte klangen. Solange noch Brauns im Amt war, verschob man den Kampf und suchte sich als günstigste Gelegenheit die Amtszeit des weichen Sozialisten Wissell aus. Mit einem Aufgebot von Riesenkräften wollte die Grobeisenindustrie durch die Ausperrung den Durchbruch durch das Schlichtungs-

wesen vollführen. Der Angriff wurde durch die Metallarbeiterverbände aufgefangen und zurückgeschlagen. Jedoch konnte eine Einbeulung der Front des Schlichtungswesens nicht verhindert werden. Ging es damals um den Einmann-Schiedspruch (Gültigkeit eines Schiedspruches durch die Stimme des Schlichters), so spannt das Unternehmertum heute seine Ziele wieder verstärkt weiter: Fort mit der Verbindlicherklärung von Schiedsprüchen, fort mit dem Spruchrecht des Reichsarbeitsministers, Einsehen einer paritätischen obersten Kommission, die mit Zweidrittelmehrheit Entscheidungskraft besitzt! Der Reichverband der deutschen Industrie hat am 12. Dezember 1929 bei Anwesenheit von 3000 Unternehmern das zur Richtlinie für den arbeitsrechtlichen Kampf von 1930 gemacht. Grundakkord bei allem aber ist: Fort mit dem Tarifvertrag!

2. Der Generalangriff gegen die Arbeitslosenversicherung sollte durch eine „Reform“ der Arbeitslosenversicherung, d. h. durch eine Einschränkung, die an Aufheben grenzte, die industrielle Reservearmee wieder ins Leben rufen. Das Einsehen der industriellen Reserve-

Das Schlichtungswesen

wird im nächsten Jahre erneut vor aller schwerste Proben gestellt werden. Das Unternehmertum bemüht sich, wie die letzte Denkschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie darlegt, das Schlichtungswesen so zu „reformieren“, daß vom eigentlichen Schlichtungswesen und besonders von der Verbindlicherklärung wenig oder gar nichts mehr übrig bleibt.

Die Arbeiterschaft

muß in höchster Bereitschaft stehen,

damit sie nicht überrascht wird von den Angriffen der Gegner.

Vor allem gilt es, sich über Wert, Notwendigkeit und Funktionen des Schlichtungswesens ganz klar zu werden.

In unserem Verbandsorgan

werden zu Beginn 1930 zur Frage des Schlichtungswesens

führende deutsche Arbeitsrechtler

in ausführlichen Artikeln das Wort nehmen, und zwar:

Senatspräsident Prof. Dr. Dersch, Berlin

Prof. Dr. Jakob, Leipzig

Prof. Dr. Joerges, Halle

Prof. Dr. Sinzheimer, Frankfurt

Wir möchten unsere Kollegen heute schon auf die Wichtigkeit dieser Artikel und die Notwendigkeit des Studiums der zu behandelnden Fragen aufmerksam machen.



„Reform“ der Arbeitslosenversicherung

„Bei der Postlage der Wirtschaft muß eben überall gespart werden. Wir alle müssen uns ja Einschränkungen auferlegen. Es ist doch selbstverständlich, daß auch die Arbeitslosenbezüge mehr eingeschränkt werden müssen.“

armee bei Wirtschaftskrisen ist eine Forderung des kapitalistischen Geistes. Dadurch könnte er Löhne drücken, Arbeitszeiten verlängern, die rechtliche Basis der Arbeiterschaft verkleinern. Sollte die Arbeitslosenversicherung derartig eingespart werden, wie die Unternehmer es wünschen, dann wäre die erhoffte Folge: Sturm auf die Portiers und Arbeitsplätze und Anbieten der Arbeitskraft zu jedem möglichen Preis. Seit Jahren hat das Unternehmertum durch Bearbeitung der öffentlichen Meinung, durch Druckschriften, auf Tagungen, durch Pressenotizen die Lage der Arbeitslosen als sehr rosig und zu Mißbräuchen verführend dargestellt. Dabei steht fest, daß unter 2,4 Millionen Erwerbslosen nur 40 Fälle von Mißbrauch zu verzeichnen waren. Wir möchten nur wünschen, daß im Unternehmerlager eine ähnlich niedrige Zahl für betrügerische Bankrotts, Aktienveruntreuungen, Schiebungungen usw. herauskäme. Nach einer Generalprobe des Unternehmertums mit der Denkschrift vom Frühjahr 1929 sollte im Parlament die Durchbruchsoffensive gemacht werden. Das Unternehmertum hatte bei diesem Kampf gegen die Arbeitslosen Parteien auf seiner Seite, die stolz den Namen „christlich“ führen. Aber auch dieser Sturm wurde abgeschlagen, wenn auch leider einige Einschränkungen mit in Kauf genommen werden mußten. Merkwürdig muß die Tatsache berühren, daß die heftigsten Angriffe gegen Recht und Sicherung des Arbeiters unter einer von Sozialisten geführten Regierung gemacht werden. Die Vorteile, welche die Unternehmer errangen, mögen die unorganisierten Arbeiter ruhig auf ihr Konto schreiben.

3. Die Stärkung der Arbeitgeberposition wird auf Unternehmerseite mit Aufgebot aller Kraft betrieben. Wenn Direktor Grauert seinen Spruch schrieb. Den wir zu Beginn dieses Artikels zitierten, dann tat er es wohl im Glauben, daß ja nur ganz selten etwas über die wirkliche organisatorische Verbundenheit der Unternehmer an das Licht der Öffentlichkeit kommt. Grauert möchte der Öffentlichkeit einreden, daß die Organisationen der Arbeitgeber an Zahl und Leistungsfähigkeit hinter den Arbeiterorganisationen zurückblieben und wie hilflose Schäfchen im Gewirr des Tages einherliefen. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Der „W.-J.-Dienst“ weiß darüber sehr interessante Aufschlüsse zu geben. In einem Orte im Rheinland ist ein Industrieverein, dem 60 Firmen angehören. Bei einer Rundfrage des Syndikus antworteten 23 Firmen mit sehr genauen Angaben, die Rückschlüsse auch auf die anderen nichtantwortenden Firmen gestatten. Diese 23 Firmen beschäftigten 3303 Arbeiter, zahlten einen Gewerbesteuergrundbetrag von 6857 RM und hatten an Beiträgen für den Arbeitgeberverband aufzubringen allein 34 664 RM. Aber diese Firmen waren nicht nur einmal in ihrem örtlichen Arbeitgeberverband organisiert. Im Durchschnitt gehörte jede Firma zwei Arbeitgeberverbänden an, ja,

es war sogar eine Firma darunter, die 10 (zehn) verschiedenen Arbeitgeberverbänden angehörte. Und nun stelle man sich vor, daß 506% des gesamten Gewerbesteuergrundbetrags nur an Verbandsbeiträgen gezahlt wurden von den gleichen Leuten, die sich nie genug tun können im Jammern über die Höhe der Gewerbesteuern. Dabei waren neun Firmen im letzten Geschäftsjahr ohne Ertrag geblieben. Die angegebenen Summen beziehen sich nur auf Arbeitgeberverbände, also nicht auf Zahlungsverpflichtungen an öffentlich-rechtliche Körperschaften (Industrie- und Handelskammern) oder an Verkaufskartelle. Diese Ausgaben gingen nur an Organisationen, die im wesentlichen der Bekämpfung der Arbeiterschaft dienen. Wenn man die hohen Beiträge dieser 23 Firmen allein an die Arbeitgeberverbände auf den Kopf des einzelnen Arbeitnehmers umrechnet, so ergibt sich ein Betrag von 10,50 RM pro Jahr und Arbeiter, d. h. der Arbeitgeber zahlt zur Bekämpfung der Rechte der Arbeiterschaft pro beschäftigten Arbeitnehmer im Jahr 10,50 RM. Diese 10,50 RM sind wahrscheinlich auch „soziale Lasten“, in Wirklichkeit aber zu wenig ausbezahlt Lohn. In unserem Christlichen Metallarbeiterverband beträgt der Durchschnittsbeitrag rund 45 RM pro Mitglied und Jahr. Also, der Unternehmer zahlt zur Niederringung der Arbeiter für jeden bei ihm beschäftigten Arbeiter allein fast den vierten Teil dessen, was ein Kollege für die Gewerkschaft mit den riesig großen Aufgaben bezahlt. Aber neben dem Arbeitgeberverband ist der Unternehmer ja noch sehr straff in Kartellen, Syndikaten und im Streikschutzverband organisiert.

Diese Zahlen zeigen deutlich die sehr starke Macht des Unternehmertums, aber auch den Organisations- und Opferwillen der Unternehmer, wenn es sich um Bekämpfung der Arbeiterschaft handelt. Und dabei kann man wohl sagen, daß das Unternehmertum fast restlos organisiert ist, während auf der Seite der Arbeiterschaft noch 50% unorganisiert sind. Wieviel organisierte Arbeiter sind sich außerdem noch nicht einmal der Pflicht bewußt, in der richtigen Klasse ihren Beitrag zu bezahlen. Wie viele sind lau in der Werbearbeit, wie viele holen sich nicht einmal Aufklärung in Versammlungen und Unterrichtskursen. Eine ganze Anzahl „orientiert“ sich über die Lage nicht im Verbandsorgan, sondern im Sportteil der Tageszeitung. Eine solche Handlungsweise muß sich letztlich an der Arbeiterschaft selbst rächen.

Das Unternehmertum rüstet auf der ganzen Linie für das Jahr 1930. Was soll unsere Antwort darauf sein? Aufklärung der Kollegenschaft, unermüdliches Ringen um die Unorganisierten, höchstmögliche Stärkung der Verbandsfinanzen. Wir wollen so unsere Pflicht tun, daß wir mit ruhigem Gewissen jedem Ergebnis entgegenblicken können. Wir tun es ja für unsere Familie und den Aufstieg der arbeitenden Schicht.

G. W.

Beamtenhierarchie, Sozialismus und Nur-Arbeiter-Klasse

Als Abschluß für 1929 und als Vorbemerkung für 1930

Wir sind genötigt, aus Anlaß des neuen Steuer- und Finanzprogramms der Regierung, das sich in wesentlichen Punkten mit den Vorschlägen des Reichsverbandes der deutschen Industrie deckt, zu einer Frage Stellung zu nehmen, die für jegliche Seite unseres öffentlichen Lebens von überaus großer Bedeutung ist, nämlich zum Beamtentum. Derjenige würde uns mißverstehen, der glaubt, wir würden aus einseitigen Motiven einseitig Sturm laufen gegen eine im Staatsleben notwendige Schicht, wie es eben das öffentliche Beamtentum ist. Auch wir als Arbeiter anerkennen gern die Bedeutsamkeit des Beamtentums, das besonders unter den preussischen Königen zu einer zwar sehr geehrten, aber im allgemeinen kärglich entlohnten Schicht mit Ehrgefühl, Pflichttreue und Sinecure gemacht wurde, das andererseits auch stärkerer Schattenseiten, Standesdünkel, Enge und Formalismus, nicht entbehrte. Die Nachkriegszeit hat dem Beamten eine wesentlich freiere Position mit einer finanziell und auch politisch bedeutend gefestigteren Lage gegeben. Das alles gönnen wir als Arbeiter neidlos dem Beamtentum.

Der Gegensatz zwischen Arbeiterschaft und Beamtentum beginnt sich erst da zu zeigen, wo aus übergroßer Rücksichtnahme der politischen Parteien, des Staates und der Kommunen auf die Beamten sich sehr bedenkliche Risse im Volkskörper zu zeigen beginnen. Wir stehen heute — nicht ohne Schuld aller politischen Parteien — vor einer Situation, daß auf der einen Seite die produktiv tätigen Schichten, die für Deutschland überhaupt erst die Lebensbedingungen schaffen, sehr ungesichert und schwankend in ihren Verhältnissen sind, und auf der anderen Seite die verwaltenden, beamteten Schichten, die noch nie so sicher, finanziell und politisch so gefestigt waren wie heute.

Das Verhängnis ist, daß man leicht den beamteten Schichten bewilligt, was man den Arbeitern abschlägt, und daß man das Beamtentum stärkt bei Verengung der Lebenslage der Arbeiter. Das Wichtigste aber ist, daß der aufgeblähte Beamtenapparat heute Summen verschlingt, die gar nicht mehr getragen, geschweige denn verantwortet werden können. Die Steuer- und Finanzkrise ist nicht zuletzt eine Folge der riesigen Erbreiterung des Beamtenapparates.

Der Einfluß des Beamtentums auf den Gang der Staatsmaschinerie ist bei dem parlamentarisch regierten System erschreckend groß geworden. In den Parlamenten ist die Beamtengruppe wohl die geschlossenste und stärkste. Sicherlich weiß sie ihre Forderungen mit einer strengen Unerbittlichkeit einzutreiben. Die Beamtenbesoldungsreform von 1927 mit ihrem 1,5-Milliarden-Etat, der für diese gewaltige Summe mit D-Zugs-Geschwindigkeit durchgepeitscht wurde, ist wohl Beweis genug. Keine politische Partei hatte den Mut, auf das Gefährliche eines solchen Handelns für den Reichsetat hinzuweisen. Die steigende Sieberkurve der deutschen Reichsfinanzen sprach zwar dauernd ein erschreckendes Menetekel, aber mit dem „Erfolg“ höchstens, daß man zur Bilanzierung der durch die Beamtenbesoldungsreform entstandenen finanziellen Lücken die Arbeitslosenversicherung knapsen will. Wir wollen hier nicht dem englischen System das Wort reden, laut dem der Beamte das Land nicht beherrschen kann, weil er keine politische Tätigkeit ausüben darf. Der englische Beamte hat wohl das aktive, aber nicht das passive Wahlrecht. Der politische Landrat zum Beispiel mit dem Abgeordnetenmandat ist in England unmöglich. In Deutschland sollte wenigstens das Uebermaß von Beamtenmacht zurückgedrängt werden.

Wir stehen augenblicklich vor einer Neubesezung vieler Stadtverwaltungsposten infolge der Umgemeindungen. Man kann das Wollen mancher politischen Parteien nach Um- und Neubesezungen verstehen, ohne ihnen vom Steuerbeutel des „Untertanen“ aus immer die Rechtfertigung zuzuerkennen. In vielen Fällen bedeutet die Neubesezung vorzeitige Pensionierung der alten Posteninhaber, deren Lasten natürlich durch die Steuerzahler getragen werden müssen. Das gleiche gilt für die Inhaber von Ministerposten, sofern sie bereits Beamte waren, bei denen selbst die kürzeste Kabinettszeit erheblichen Einfluß auf die Mehrung der Pensionen besitzt. Für den „normalen“ Sterblichen, der kein Beamter ist, trifft das aber schon nicht zu. In Frankreich treten die Kräfte des politischen Lebens ohne nennenswerte Pension von der Bühne ab.

Ueberblickt man das gegenwärtige gesellschaftliche deutsche Leben, so kann man wohl zur Ueberzeugung kommen, daß anscheinend nur noch ein Dogma in Deutschland heilig, unverletzlich, ungeteilt und angesehen ist. Etwa das Dogma von der Gottheit Christi? Oder die Selbstverständlichkeit von „Einigkeit und Recht und Freiheit“? Oder die Notwendigkeit der Wahrung der Arbeiterrechte und des Schutzes der Armen? Nein, nein, sondern das Dogma vom Beamten und seiner Pension.

Die Pensionslasten allein der Deutschen Reichspost betragen mit Einschluß von Bayern und Württemberg 1913: 48 Millionen Mark, 1927: 215 Millionen Reichsmark, 1928: 240 Millionen Reichsmark. Das ist eine fünffache Steigerung der Pensionslast.

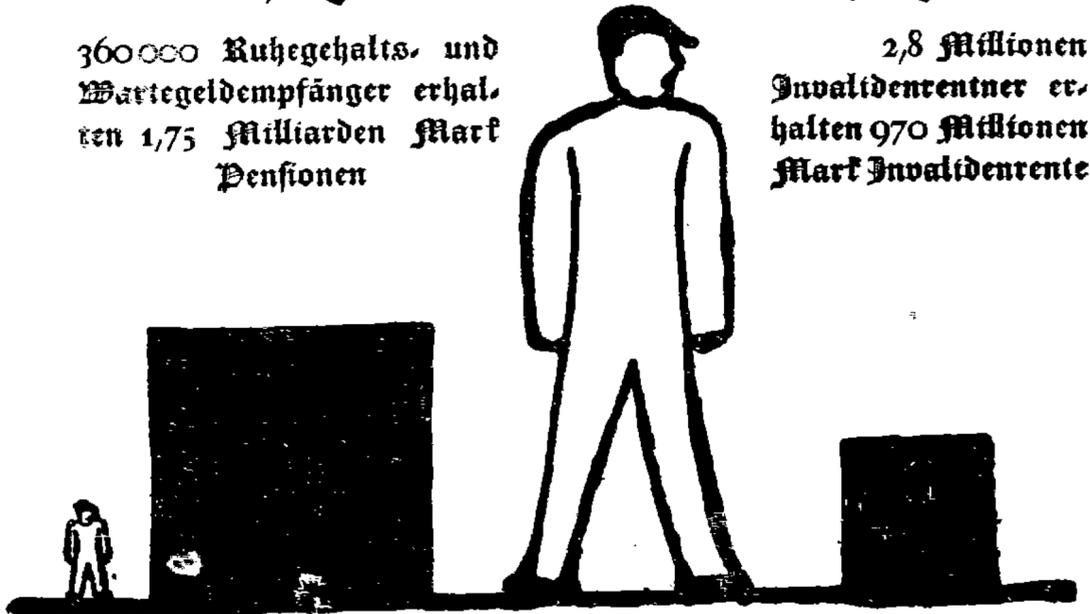
Die Reichsbahnverwaltung will den Zeitpunkt bereits errechnet haben, an dem ihre Pensionslasten 50% ihrer Personalausgaben ausmachen. Für Versorgung und Ruhegehälter hat ferner das Reich in den letzten Jahren steigend ausgegeben: 1924: 1 Milliarde Reichsmark, 1929: 1,75 Milliarden Reichsmark. Diese gewaltige Summe kommt allein 360 000 Ruhegehalts- und Wartegeldempfängern zu.

Nach einer Aufstellung des „Deutschen“ beträgt der Jahresdurchschnittsverdienst eines Arbeiters 1600 RM, eines Privatbeamten 2400 RM und eines öffentlichen Beamten 4000 RM. Dem Arbeiter mit seiner niedrigen Verdienstlage wird von Jan und Altemann vorgerechnet, daß die Wirtschaft eine weitere Lohnbelastung und eine Belastung durch soziale Ausgaben nicht tragen könne, eben dem Arbeiter, der durchweg erst mit 65 Jahren in den Genuß einer verhältnismäßig niedrigen Rente kommt. Für die Opfer der Rationalisierung, die älteren Arbeiter, ist Wesentliches überhaupt noch nicht

Berechtigt?? — — Berechtigt!!

360 000 Ruhegehalts- und Wartegeldempfänger erhalten 1,75 Milliarden Mark Pensionen

2,8 Millionen Invalidentrentner erhalten 970 Millionen Mark Invalidenrente



geschehen. Ist der Arbeiter arbeitslos und begeht, was Gott Dank äußerst selten vorkommt, eine Unterschlagung, dann rauft es „von der Maas bis an die Kemel, von der Eisch bis an den Belt“ durch den deutschen Blätterwald von dem Nachlassen der Moral in Arbeiterschichten und vom Sinken der Verantwortung bei der Arbeiterschaft infolge der Sozialversicherung. Und wenn eine Unterschlagung in den beamteten, gutbesoldeten Schichten geschieht? Dann schreibt z. B. das Berliner „Acht-Uhr-Abendblatt“, Nr. 259, in bezug auf Unterschlagungen städtischer Beamten beim Sklarek-Skandal:

Man darf sich mitunter nicht wundern, wenn Beamte der Versuchung erliegen. Man bezahlt sie schlecht und überläßt sie ihren Sorgen. . . Wie die Verhältnisse jetzt liegen, gehören die Beamten zu den Armen, die man schuldig werden läßt. Das ist ein ungesund und unwürdiger Zustand.

Ist das nicht ein Musterexemplar einer doppelten Moral? Für den unterschlagenden Arbeitslosen Schmach, Verhöhnung und möglichst Bestrafung, für den unterschlagenden gutstuierten Beamten eine Entschuldigung. Geschieht dem Arbeiter auch ganz recht! Warum ist er denn auch arbeitslos? Ueberhaupt! Ein Sundsott, wer nur Arbeiter ist!

Wir würden weniger zu den ganzen Fragen sagen, wenn wir ein Land wären, das aus dem Vollen schöpfen könnte. Aber alle diese riesigen Ausgaben für die Beamten sollen aufgebracht werden aus einer Minderung der sozialen Rechte der Arbeiterschaft. Obzwar diese hinsichtlich ihrer Löhne und ihrer Renten an letzter Stelle steht, sind jedoch fast alle Gruppen sich darin einig, daß eine Sanierung der Reichsfinanzen ohne wesentliche Einschränkungen der sozialen Abgaben nicht möglich ist. Kein Mensch redet von einer Einschränkung der Pensionsgelder, keine Unternehmerdenkschrift und kein parlamentarischer Ausschuß weiß dazu auch nur den Mund aufzutun. Und die unter Führung der Sozialisten stehende Reichsregierung ist von einer Weit-

herzigkeit und einer solchen merkwürdigen Schwäche den antisozialen Bestrebungen gegenüber, die selbst bei einem sozialistischen Arbeiter Staunen auslösen muß.

Man wird das Gefühl nicht los, als ob durch eine derartige Behandlung der Beamten die Beamtschaft endgültig von der Arbeiterschaft getrennt werden sollte. Man will anscheinend die wirtschaftliche und soziale Stellung der Beamten erhöhen, um die Arbeiterschaft zu einer Kur-Arbeiter-Klasse herunterzudrücken. Und damit dem Arbeiterkinde der Aufstieg möglichst schwer gemacht wird, legt man eine ganze Reihe von Berechtigungshindernissen zwischen Arbeiterschaft und Beamtentum. Man will eben unter sich bleiben. Die niedersten Beamtenkategorien läßt man noch dem Kumpel offen, denn sie tragen ja auch noch Arbeitergeruch an sich. Aber die mittleren und höheren Beamtenkategorien? So von Zeit zu Zeit wird mal ein Kumpel Regierungsrat, Konzeptionschulzen, die die Hohlheit des Systems verdecken sollen.

Wir können uns nicht befreunden mit einer Steuer- und Finanzreform, die lediglich durch Steigerung der indirekten Steuern und Verknappung der sozialen Ausgaben den Reichsetat ins Gleichgewicht bringen will. Regierung und Parlament haben die Pflicht, bei so einschneidenden Maßnahmen sich auch um Sparsamkeit auf dem Gebiete des Beamtentums und der Pensionen zu bemühen. Die Arbeiterschaft ist nicht gewillt, allein der Padesel für alle Lasten zu sein. Viele Gruppen scheinen dieses Monopol sehr gerne den Arbeitern zu überlassen, während man sonst, rissig, fromm, fröhlich, frei in die Posaune der Schädlichkeit der sog. Monopolbestrebungen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft stößt.

Die Arbeiterschaft wird so lange die Folgen dieses Systems zu tragen haben, als noch weite Schichten dem gewerkschaftlichen Gedanken fernstehen. Der Einfluß der Arbeiterschaft auf die politische Gestaltung geht über die gewerkschaftliche Organisation.
Wr.

Arbeiter und Angestellte im Betrieb

Eine Aussprache

V.



Von unserm deutschen Vaterlande wird behauptet, daß es heute die freieste Verfassung der Welt habe. Die vollständige politische Gleichberechtigung aller Bürger mache auch dem Angehörigen des Arbeiterstandes den Weg frei zu den höchsten politischen Ehrenstellen. Nehmen wir an, es sei so. Gleichzeitig aber muß, wollen wir nicht nach Zielen streben, die für die breite Masse der Arbeiterschaft, gleich, in welchem parteipolitischen Lager dieselbe steht, unerreichbar sind und bleiben, die Frage aufgeworfen werden: Fühlt die breite Masse der Erwerbstätigen sich glücklich dort, wo sie einen großen Teil ihres Lebens zubringt: auf der Arbeitsstelle? Wie fühlt der Arbeiter sich nicht nur als Staats-, sondern auch als Industriebürger?

Von einer positiven oder negativen Beantwortung dieser Frage durch die Praxis hängt viel mehr die politische und wirtschaftliche Zukunft unseres Vaterlandes ab, als von allen „Errungenschaften“ auf politischem Gebiete, ohne deren Wert herabmindern zu wollen.

Die Stellung des Arbeiters im Betriebe selbst ist eines der wichtigsten sozialen Probleme der Nachkriegszeit. Ohne die Arbeit der Gewerkschaften wäre es nach dem Kriege wohl zum großen Teil bei den unhaltbaren vorkrieglichen Verhältnissen geblieben. Vorläufig, um dann Auseinandersetzungen Platz zu machen, die, ohne die soziale und rechtliche Stellung der Arbeiterschaft in den Betrieben auf die Dauer zu heben, unserer Industrie Belastungsproben unterwürfen, die sich als untragbar erwiesen hätten.

Nicht aber ist sicher, eher ist das Gegenteil der Fall, daß bei Fortbestehen der gegenwärtigen Zustände, abgesehen von wenigen lobenswerten Ausnahmen, diese Belastungen durch gewaltsame Auseinandersetzungen nicht doch noch kommen.

Die bisher in Nachäffung amerikanischer Verhältnisse, die, nach Deutschland übertragen, wie die Faust aufs Auge passen, betriebene einseitige materielle „Bewirtschaftung“ des menschlichen Arbeiter muß einer seelischeren Erfassung Platz machen.

Allerdings nicht nach der Methode der gelben Werkvereine, die den Arbeiter nicht seelisch heben, sondern herunterdrücken. In erster Linie muß die physische Arbeit wieder mehr geachtet und gewertet werden.

Bei allem natürlichen, durch die Mechanisierung des Arbeitsvorganges sich von selbst ergebendem Zwang muß der Arbeiter das Gefühl der seelischen Freiheit und der Würdigung seines Wertes als schaffender, Werte erzeugender Mensch durch den Unternehmer haben.



Der Orgeldreher „beruf“

war das Ergebnis der Kriegsinvaliddität nach dem Kriege 1870-71.

Soll ein

neues Orgeldrehertum

das Ergebnis der Rationalisierung sein?

Was wird aus den

abgebauten und älteren Arbeitern?

Staat und Wirtschaft sorgen wenig oder gar nicht für die Opfer der Rationalisierung.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat für diese Opfer eingeführt

Die Altersinvaliden-Unterstützung.

Wer aber ist heute in Zeiten des meist anonymen Besitzes der Produktionsstätten der wirkliche persönliche Besitzer?

Diese unpersönlichen Besitzer haben keine Bindung mehr mit den Belegschaften, dem einzelnen Arbeiter, oft sogar nicht mit den leitenden Personen.

Und trotzdem muß wieder ein persönliches Verhältnis zwischen Arbeiter und Werk hergestellt und verankert werden durch die auf diesem Gebiete äußerst wichtige Tätigkeit der Angestellten in den Betrieben selbst.

Der Meister, Techniker und Betriebsingenieur sind diejenigen, die als „Vertreter des Arbeitgebers“ in persönlicher Fühlung mit dem einzelnen Arbeiter stehen. Von ihrem Verhalten, von ihrem sachlichen und fachlichen Wissen, persönlichen und menschlichen Fähigkeiten, besonders im Umgang (meiden wir das Wort „Behandlung“) mit den ihnen unterstellten oder zugeordneten Arbeitern hängt die Einstellung des einzelnen Arbeiters zum Betriebe größtenteils ab.

Selbstverständlich spielt auch die Entlohnung keine untergeordnete Rolle. Diese aber maßgebend zu beeinflussen, hat der Arbeiter durch Eintritt in die gewerkschaftliche Standesvertretung selbst in der Hand. Zur Beeinflussung des Vorgesetzten trifft dies ebenfalls in gewissem Ausmaß, aber nicht in dem Maße wie bei der Lohnfrage zu.

Charaktereigenschaften lassen sich nicht tariflich festsetzen. Leider, und dies muß offen ausgesprochen werden, will man Schlimmeres verhüten, sieht das Meer der direkten Vorgesetzten zu einem bedeutenden Teil seine Aufgabe viel mehr in einer möglichst restlosen Ausnützung der physischen Kräfte des Arbeiters als in dessen Erziehung zum selbstbewußten, mitverantwortlichen Industriebürger, der von sich aus eigenem Pflichtbewußtsein sein Möglichstes tut. Obwohl, trotz falscher „Behandlung“, bei dem übergroßen Teile der Arbeiterschaft dies schon heute in größtem Ausmaß der Fall ist, glauben viele Vorgesetzte, durch ein immer schärferes Antreiben noch mehr aus dem einzelnen Arbeiter „herauszuholen“ zu können. Daher auch die Animosität anständig denkender und pflichtbewußter Arbeiter gegen diese Sorte „Vorgesetzte“, die vor ein paar hundert Jahren auch der Schrecken von Galeerensträflingen gewesen wären.

Als bedauerlich muß bezeichnet werden, daß diese Vorgesetzten größtenteils aus dem Arbeiterstande selbst hervorgehen. Das Versagen mancher Meister, Techniker usw. auf dem Gebiete der Menschenbehandlung aber ist darauf zurückzuführen, daß die leitenden Direktoren der Werke es ablehnen, einen aufrechten, durch die Schule der Arbeitergewerkschaften hindurchgegangenen Arbeiter zum Meister usw.

zu befördern. Aus Furcht, derselbe stände den Organisationsmitgliedern „zu freundlich“ gegenüber, werden sehr oft durch Liebedienerei sich auszeichnende Unorganisierte als direkte Vorgesetzte eingesetzt.

Daß nur der Beste gerade gut genug zum Meister und Vorgesetzten ist, sollte eigentlich für jeden Werkdirektor eine Selbstverständlichkeit sein.

Selbstverständlich darf es aber auch dann nicht vorkommen, daß die Beförderung eines tüchtigen organisierten Arbeiters denselben in den Geruch eines „Verräters“ an seinem Stande bringt.

Ein großer Teil der Mittel, die von der Industrie zur Prüfung der sogenannten „Berufseignung“, die teilweise in Spielerei ausartet, ausgegeben werden, könnten nutzbringender angelegt werden zur Ausbildung der direkten Vorgesetzten (oft auch der „höheren“) im Umgang mit der Arbeiterschaft des Betriebes.

Auch in der Zahl der direkten Vorgesetzten dürfte sich in der weisen Beschränkung der Meister zeigen. Es muß verbitternd und aufreizend wirken, wenn die Zahl der Vorgesetzten im umgekehrten Verhältnis zum Bedarf und zur Stärke der Belegschaft steht.

Hier scheint es, als wenn auch die Industrie des Saargebietes des Guten zuviel getan hätte, besonders im Vergleich zu den Vorkriegsverhältnissen.

Die Zahl der in der Schwerindustrie des Saargebietes beschäftigten Arbeiter ist von 1913 bis heute um zirka 10 000 Mann = 34% gestiegen. Die Zahl der direkten Vorgesetzten, Meister usw. beträgt zirka 1000 Personen und hat sich prozentual stärker als die Belegschaft vermehrt. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie. Hier kommen zur Zeit auf rund 15 000 Mann Belegschaft über 900 technische Angestellte (Meister usw.).

Auch hier kann gesagt werden, daß dem Arbeiter mehr die Qualität imponiert als die Quantität.

Gerade die Hütten- und Metallindustrie des Saargebietes braucht im Hinblick auf die mit der hoffentlich baldigen Rückgliederung des Gebietes und seiner Wirtschaft nach dem Reiche diesen Industriebürger, der sich aus freiem Entschluß und nicht wegen der überflüssigen Peitsche des Vorgesetzten als verantwortlicher Mitbürger der Wirtschaft fühlt.

Mitverantwortung aber trägt nur der wirklich innerlich freie Mensch, nicht derjenige, der unter dauerndem Druck eines oft weder menschlich noch sachlich sich zu seinem Amte eignenden Vorgesetzten steht. O. Pick, Saarbrücken.

Sind wir stärker geworden?

Ein Wort am Jahresluß zur Eingruppierung in die richtige Beitragsklasse

Wir sind dem Kollegen Peter Stevens (Essen), einem alten, bewährten Vertrauensmann, dankbar für seine trefflichen Worte, die er zur Wichtigkeit der Beitragsfrage und zur Notwendigkeit der Eingruppierung in die richtige Beitragsklasse findet. Wünschen möchten wir, daß dieser Artikel allerorts die Beherzigung findet, die er verdient. Die Red.



Jeder stehen wir am Ende eines Jahres, wo jedes Verbandsmitglied die Frage interessiert: Sind wir vorwärts gekommen, sind wir gewachsen, sind wir stärker geworden? Wie mir vom örtlichen Gesichtspunkt aus scheinen will, ist die von der Inflationszeit herrührende Gewerkschaftsmüdigkeit sehr stark gewichen; die Begeisterung und damit die Zahl der Mitarbeiter ist gewachsen, und deshalb können wir am Jahresluß trotz der schlechten Wirtschaftsverhältnisse ein gesundes Plus in der Mitgliederzahl verzeichnen. Tausende neue Mitkämpfer sind zu uns gestoßen. Wir sind also vorwärts gekommen, sind gewachsen.

Aber damit ist noch nicht unbedingt bewiesen, daß wir nun auch stärker geworden sind an Kraft, z. B. im Kampf

gegen das Unternehmertum. Große Mitgliederzahlen allein bedeuten noch längst nicht alles. Es lohnt sich, die Zeit der Aussperrung in Nordwest 1928 mit der Zeit des Berliner Arbeitszertabkommens zu vergleichen und sich darüber einige Gedanken zu machen. Die Führer unseres Verbandes wurden damals bis in den gewerkschaftlich geschulten alten Kollegenkreisen nicht verstanden. Man stelle sich heute einmal vor, wie unsere Kollegenschaft bei der Aussperrung in Nordwest gefahren wäre, wenn sie mit einer doppelt so starken Mitgliederzahl und mit den Inflationskupferpfennigen von 1924 in der Verbandsklasse dem Gegner gegenübergestanden hätte.

Zum Starksein genügt eben nicht allein eine große Mitgliederziffer, notwendig dazu müssen starke finanzielle Mittel kommen. Die Frage „Sind wir stärker geworden?“ verdient deshalb am heurigen Jahresluß wohl die besondere Aufmerksamkeit der Kollegen. Sie lautet einfach so: Haben wir einmal die Scharte, die die Aussperrung unserer Verbands-

Dank für Mitarbeit am Verbandsorgan.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband spricht zum Jahreschluß den freigestellten Kollegen, Betriebsratsmitgliedern, Vertrauensleuten und nicht zuletzt unseren wackeren Kolleginnen und Jugendlichen für ihre treue und unermüdete Mitarbeit am Verbandsorgan und am „Hammer“, den herzlichsten Dank aus.

Diese überaus wertvolle Tätigkeit hat wesentlich die Stellung unseres Verbandsorgans im gesamten gewerkschaftlichen und sozialpolitischen Schrifttum Deutschlands mitbestimmt.

Der Christliche Metallarbeiterverband weiß diese Leistungen der Kollegenschaft, die im Interesse der deutschen Metallarbeiter vollbracht wurden, ehrend zu würdigen, und er hofft und erwartet, daß der lobenswerte Eifer der Kollegen sich auch im neuen Jahre bewähren möge.

Hauptleitung und Redaktion.

lasse geschlagen, wieder wettgemacht? Können wir ferner sagen, daß wir angesichts der Tatsache, daß das Unternehmerbarometer mehr als jemals auf Sturm zeigt, mit noch stärkerer Ruhe als 1928 kommenden Kämpfen entgegensehen dürfen? Nur wenn wir das bejahen können, sind wir in Wahrheit stärker geworden.

Nur scheint es aber in einem Punkte noch zu hapern. Was soll z. B. die immer wiederkehrende Mahnung im Verbandsorgan über die richtige Einstufung in der richtigen Beitragsklasse? Ich glaube doch kaum, daß die Schriftleitung diese Mahnung immer wieder brächte, wenn die Kollegen zu hohe Beiträge zahlten. In unserm alten Verbandsstatut befindet sich die Bestimmung, daß, wenn an einem Orte in

eine Lohnbewegung eingetreten werden soll, dieses mindestens drei Monate vorher dem Zentralvorstand mitgeteilt werden muß und daß die Mitglieder des betreffenden Ortes vom Tage des Beschlusses an je nach dem Einkommen einen wöchentlichen Extrabeitrag von 0,50 bis 1,50 Mark zu zahlen hätten. Solch große Opfer werden heute nicht mehr gefordert. Um so mehr sollte es selbstverständlich sein, besonders in Anbetracht der gewitterchwülen Atmosphäre, daß das Mitglied zum mindesten in der richtigen Beitragsklasse zahlt. Die Einwendungen von wirtschaftlicher Not, sei es der Familie oder auch persönlicher Art, können einer vernünftigen, ruhigen Ueberlegung nicht standhalten. 30 Pf. wöchentlich mehr können doch weder den Haushalt des einzelnen noch den einer Familie aus dem Geleise bringen, ganz abgesehen davon, daß es doch nun blanker Unsinn ist, der Henne das Futter abzuziehen, welche die Eier legt. Wo gibt es heute noch eine Familie, die nicht die Gelegenheit hätte, ein paar Groschen pro Woche an einer richtigen Stelle abzuknöpfen. Wir alle wollen hoffen, daß der Ansturm einflußreicher Schichten auf das Schlichtungswesen und die Sozialgesetzgebung abgeschlagen werden kann. Wahr bleibt aber dennoch, daß es in der nahen und auch wohl ferneren Zukunft größerer Anstrengungen und Opfer der Arbeiterschaft und der Verbandsmitglieder bedarf, um Verbesserungen zu erzielen wie im vergangenen Jahrzehnt. Ist es vielleicht sündhaft, zu sagen, daß der Metallarbeiterschaft durch geschickte Verhändler doch so manches ohne große Anstrengung der Arbeiterschaft selbst zugute kam? Nun, wahr bleibt es deshalb doch. Wahr bleibt es auch, daß Lohnbewegungen in Zukunft, wenn sie von Erfolg begleitet sein sollen, in viel stärkerem Maße von der Regsamkeit und Opferfreudigkeit der Mitgliedschaften getragen sein müssen als bisher. Nun heißt es für die Kollegenschaft mehr noch als bisher, stramm zu stehen, einmal den Elan in der Mitgliederwerbung zu steigern und nicht zuletzt die Kollegen dahin zu schulen, daß sie wissen: Auf dich kommt es an, auf deine Regsamkeit, auf deine Opferfreudigkeit und dein Zähnezusammenbeißen kommt es an. Wenn uns dieses neben der Stärkung des Verbandes durch Zuführung neuer Mitglieder gelungen ist, dann können wir sagen: Wir sind stärker geworden.

Vertrauensmann P. Stevens.

Verbandsgebiet

Efen. Unsere Ortsverwaltung veranstaltet im bevorstehenden Winterhalbjahr wiederum eine Anzahl Unterrichtskurse und Bildungsabende. Es sind eine Reihe gewerkschaftlicher wie auch beruflicher Kurse vorgesehen. Die Reihe gewerkschaftlicher Kurse lautet: 1. Kursus für jugendliche Mitglieder mit dem Thema „Was ist und was will der Christliche Metallarbeiterverband?“ (6 Abende.) 2. Die christlichen Gewerkschaften im wirtschaftlichen, sozialen, politischen und gesellschaftlichen Leben. (Sechs Abende.) 3. Ein Kursus für Kruppische Betriebsvertreter über einschlägige Fragen der Arbeitsordnung, Betriebslehre, gewerkschaftliche Arbeit, sowie des Verhältnisses zwischen Werkmeister und Arbeiter. 4. Ein Kursus für Betriebsratsmitglieder und Betriebsobmänner mit folgenden Unterrichtsthemen: a) Das Betriebsrätegesetz und seine praktische Anwendung (3 Abende); b) Unternehmungsformen (Aktiengesellschaft, S. m. b. H., Kommanditgesellschaft, Offene Handelsgesellschaft usw.) (3 Abende.) — In den Bezirken Werben und Steele werden außerdem noch Kurse abgehalten über: Arbeitsrechtsfragen und die geistigen Grundlagen der christlichen Gewerkschaftsbewegung. (Je 6 Abende.)

Reuß. Vor kurzem feierte unsere Ortsgruppe Reuß ihr 25jähriges Bestehen. Dem Charakter unseres Verbandes entsprechend, wurde das Fest durch einen Gottesdienst beider Konfessionen eingeleitet. In der St.-Marien-Kirche hat der Mitgründer der hiesigen Ortsgruppe, Hochwürden Herr Stadtdechant G r y s a r von Düsseldorf, die Festpredigt übernommen.

Für die evangelischen Kollegen fand in der Christuskirche der Gottesdienst statt, in dem Herr Pastor B r e d o in seiner Festpredigt des Tages der Arbeit gedachte.

Anschließend an diese Festgottesdienste fand eine Kundgebung verbunden mit Ehrung der Jubilare im großen Saale des Marienhaujes statt. Viele Ehrengäste waren erschienen.

Der Referent, Bezirksleiter Franz Schümm er (Köln), schilderte in seiner Festrede die Verhältnisse bei der Gründung, wo der Arbeiter Maschine, politisch degradiert, die Sozialisten den Klassenkampf predigten, wo der Kampf einsicht gegen die Gewerkschaften, besonders wenn sie „Christlich“ auf ihre Fahne geschrieben hatten. Nach langsamem, stetem Aufstieg kam dann der Krieg und mit ihm das unglückliche Ende 1918. Die Revolution brachte der Arbeiterschaft Rechte, um welche sie Jahrzehnte gekämpft, vor allem Anerkennung als Mensch, als gleichberechtigter Volksgenosse. Wem sei dieser Fortschritt zu danken? Unsern alten Kämpfern, welche in Zeiten, wo es noch Mut erforderte, Gewerkschaftler zu sein, treu zur Fahne gehalten, denen auch nach 12 bis 14 stündiger Arbeit keine Zeit zu schade war. Vertrauensmann und Werber zu sein. Und so gebühre unseren Jubilaren ein leuchtendes Vorbild für unsere Jugend, besonderer Dank. Unter den besten Glückwünschen der Zentrale und Bezirksleitung überbrachte er den Jubilaren Johann Jansen, Wilhelm Fröhlich, August Thiele, August Glasmacher, Hugo Sticht, Michael Emmerich Ehrendiplom und Kadel. Lebhafter Beifall wurde dem Redner für seine auf gutem Boden gefallenen Ausführungen zuteil.

Im Namen der Jubilare dankte Kollege Emmerich für die ihnen zuteil gewordenen Ehrungen und wandte sich mit den Worten Schillers an die Jugend: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“ — Herr Stadtdechant G r y s a r hielt eine kleine Rückschau auf die örtlichen Gründungsjahre, auf die Jahre, wo er mit Franz Wieber, Glasberts, Joos usw. auch hier am Ort mit kolossalen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt habe. Sein bester Glückwunsch heute sei: „Mit Gott zu weiterem Aufstieg!“

„Wenn wir schreiten Seit' an Seite, muß das Werk gelingen“, so begann der Bezirkspräsident der katholischen Arbeitervereine, Herr Kaplan Bollig. Er erinnerte an die Verantwortung und die Ehre, welche alle

katholischen Arbeiter zwingt. Mitglied der christlichen Gewerkschaften zu sein und schloß mit dem Wunsche „Gott segne die christliche Arbeit!“

Der Vorsitzende der Ortsverwaltung Düsseldorf, Kollege Winand, überbrachte die Grüße der dortigen Kollegen und wünschte weiteren Aufstieg zum Wohle der christlichen Arbeiterschaft und des gesamten Deutschen Vaterlandes.

Abends vereinigten sich die Familien zu einigen recht fröhlichen Stunden.

In recht sinnreicher Weise trug Kollege K ö n e s den Prolog von Christoph Wieprecht vor. Auch für den Abend hatte Kollege Franz Schümmer ebenfalls wieder die Festrede übernommen. — Musik und von guter Leitung zeugender Gesang wechselten in bunter Reihenfolge. Lange noch werden die Kollegen dieses Festes gedenken und die Ruhandwendung ziehen: Auf zur weiteren Werbearbeit, zur Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes!

A. Gl.

Branchenbewegung

Schweißer und Brenner

Der Christliche Metallarbeiterverband war der erste, der sich der Schweißer und Brenner annahm und auf die Gefahren und auf die Wichtigkeit dieses Berufes hinwies. Die durch den Verband herausgegebenen Schriften geben zur Bildung von Schweißer- und Brennerbranchen das beste Material. Die Werbekraft dieser Schriften ist sehr bedeutsam und haben wir damit sehr gute Erfahrungen gemacht. Bisher wurde allgemein zu wenig beachtet, daß eine ganze Anzahl von Kollegen in ihrem Beruf als Schlosser nebenbei auch schweißen müssen. Auch für diese ist es sehr wichtig, die Gefahren und die Bedeutung des Schweißens und Brennens kennen zu lernen. In Verbindung mit der Berufsschule M. Glabbach, die eine vorbildliche Schweißlehrwerkstätte hat, haben wir hier in M. Glabbach einen Schweißkursus eingerichtet und wurde derselbe am Sonntag, dem 8. Dezember, von dem Berufsschuldirektor Herrn Sturm eröffnet. Zu diesem Kursus hatte sich eine so große Anzahl Kollegen gemeldet, daß zwei Kurse nebeneinander laufen müssen. Insgesamt nahmen 57 Kollegen an diesen Kursen teil. Wir haben zu unserer Freude festgestellt, daß die Kollegen den Willen haben, sich in ihrem Beruf weiterzubilden. Das kommt auch schon dadurch zum Ausdruck, daß ein weiterer Kursus für Elektromonteur in Vorbereitung ist.

Vor allem ist hierbei zu bemerken, daß die Leitung der Berufsschule M. Glabbach sich sehr darum bemüht, die Kurse erfolgversprechend zu gestalten. Da die Einrichtungen der Berufsschule zur Verfügung gestellt werden, so sind die Kosten für die Teilnehmer nicht hoch, da nur die Kosten für den Schweißmeister aufgebracht werden müssen.

Wir wollen wünschen und hoffen, daß das Branchenwesen innerhalb unserer Ortsverwaltung dazu beitragen möge, einen immer treueren und größeren Stamm von Mitgliedern heranzubilden.

Elektromonteur

Die Elektro-Monteur von Glabbach-Rheydt hatten es bisher zum größten Teil nicht erkannt, daß sie durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß ihre Lage verbessern könnten. Nachdem von der Verwaltung systematisch die Organisation der Elektromonteur aufgegriffen

wurde, hat sich innerhalb von zirka drei Monaten eine sehr starke Gruppe der Elektromonteur im Christlichen Metallarbeiterverband zusammgefunden. Die Branchenabende, die regelmäßig alle 14 Tage stattfinden, haben einen durchschnittlichen Versammlungsbesuch in Glabbach-Rheydt und Diersen von 40 bis 45 Teilnehmern. Die notwendig dieser Zusammenschluß war, zeigen die Klagen der Elektromonteur, die in den Versammlungen vorgebracht werden. Ein Tarif für diese Gruppe konnte bisher noch nicht abgeschlossen werden, da zu wenig Elektromonteur organisiert waren. Die einzelnen Firmen haben Lohn- und Arbeitszeiten, wie sie wohl selten in Deutschland vorzufinden sind. Elektromonteur,

Lujo Brentano 85 Jahre

Neben den verstorbenen Wagner und Schmolker ist Brentano auch ein Kathedersozialist und einer der bedeutendsten deutschen Volkswirtschaftler. Er wurde am 18. Dezember 85 Jahre alt.

Seine Werke über die englische Gewerkschaftsbewegung sind vielfach richtunggebend auch für Deutschland geworden.

Brentano war einer der Mitbegründer des Vereins für Sozialpolitik und hat stets den Gedanken der Selbsthilfe der Arbeiterschaft energisch vertreten. — Wir wünschen dem „Alten“ einen gesunden Lebensabend seines erfolgreichen Daseins.



Harte Zeiten

Charles Dickens.

XV.

„Ich bitte um Entschuldigung, lieber Herr,“ sagte die alte Frau, indem sie zurück nach Mr. Bounderby's Hause zeigte, „sind Sie nicht eben dort raus gekommen. Ich glaube Sie waren es, wenn ich nicht etwa die Person, der ich folgte, verwechselte.“

„Und haben Sie — bitte nehmen Sie einer alten Frau die neugierige Frage nicht übel — haben Sie den Herrn gesehen?“

„Ja, Missus.“

„Und wie sah er aus, lieber Herr? Ist er alleweil frisch und munter? Ist er auf dem Plage und wohltauf?“ Als sich die alte Frau bei diesen Worten noch strammer aufrichtete und den Kopf erhob, kam es Stephen Blackpool vor, als müsse er sie schon einmal gesehen haben und als hätte sie ihm damals nicht gefallen.

„Ja, alles das ist er,“ entgegnete er, indem er sie aufmerksamers ins Auge faßte.

„Frisch und gesund, wie ein Maifäßchen, wie?“ fragte die alte Frau weiter.

„Ja,“ gab Stephen zur Antwort. „Er aß und trank und war munter wie eine Hummel.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte die Alte mit unbeschreiblicher Befriedigung. „Ich danke Ihnen vielmals.“

Stephen hatte die alte Frau nie vorher gesehen, so viel war sicher, und dennoch weckte sie eine unbestimmte Erinnerung in seiner Seele, als ob er mehr als einmal von einer solchen alten Frau geträumt hätte.

Sie gingen miteinander weiter, und um auf ihre Stimmung und Gefühle einzugehen, fragte er in seiner gutmütigen Weise, ob sie nicht finde, daß Coketown ein sehr geschäftiger und geräuschvoller Ort wäre? „Gewiß, es ist ein abscheulicher Lärm!“ entgegnete sie. Dann sprach er die Vermutung aus, daß sie vom Lande herein käme und sie gab darauf eine bejahende Antwort.

„Ich bin diesen Morgen mit dem ersten Zuge angekommen und reise heute Nachmittag die zehn Meilen wieder zurück. Dabei bin ich heute früh die vier Stunden bis zur Eisenbahnstation gegangen und wenn ich heute abend keine Gelegenheit finde, ein Stückchen zu fahren, so gehe ich auch die vier Stunden zurück. Ein tüchtiger Marsch für mein Alter, nicht wahr?“ sagte die geistreiche alte Frau, während ihre Augen vor Freude glänzten.

„Gewiß. Machen Sie ihn oft?“ fragte Stephen.

„Nein, nein, nur einmal im Jahre,“ erwiderte sie, den Kopf schüttelnd. „Ich verreise meine Sparspennige nur das eine Mal im Jahre. Ich komme regelmäßig, um mal hier in den Straßen rumzugehen und die Herzen zu sehen.“

„Nur darum?“ fragte Stephen.

„Das ist mir genug,“ erwiderte sie angelegentlich und eifrig. „Ich verlange weiter nichts! Ich habe hier auf dieser Seite der Straße gewartet, um den Herrn dort rauskommen zu sehen.“ — damit zeigte sie mit dem Kopf wieder nach Mr. Bounderby's Haus — „aber's dauert dies jahrelang, ehe er kommt. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Statt dessen kamen Sie raus. Na, und wenn ich fort muß ohne daß ich ihn einen Augenblick gesehen habe — ich verlange weiter gar nichts, als ihn einen Augenblick zu sehen —, so habe ich Sie doch wenigstens gesehen, und Sie haben ihn ja gesehen, und damit muß ich mich zufrieden geben.“ Dabei blickte sie Stephen an, als ob sie sich sein Gesicht einprägen wollte, aber ihre Augen glänzten nicht mehr ganz so hell wie vorher.

Trotz aller Anerkennung der Verschiedenheit des Geschmacks und bei aller schuldigen Achtung vor den Patrikern von Coketown schien es Stephen doch sehr verwunderlich, daß jemand sich aus diesem Grunde so viele Mühe machte. Aber sie kamen jetzt an der Kirche vorbei, und als er nach der Uhr sah, beschleunigte er seine Schritte.

Die alte Frau, die ihm ohne Anstrengung folgte, fragte, ob er aufhören ginge. Ja, seine Zeit war beinahe abgelaufen. Als er ihr sagte, wo er arbeitete, wurde das Benehmen der alten Frau noch seltsamer.

„Da sind Sie wohl sehr glücklich!“ fragte sie.

Er schenke uns ein neues Jahr, vül besser, denn das alte war

die vier Jahre gelernt haben und schon als Gehilfe einige Jahre praktisch tätig sind, erhalten zum Teil einen Stundenlohn von 0,60, 0,65 und 0,70 Reichsmark. Eine Firma brachte es sogar fertig, einem vollwertigen erstklassigen Elektromonteur einen Stundenlohn von 50 Pf. anzubieten. Es ist nun Aufgabe der Elektrobranche, insbesondere auch der Elektromonteur selbst, die wenigen noch abseits stehenden Kollegen noch restlos zu erfassen, um auch für diesen Beruf eine gerechte und annehmbare Lohn- und Arbeitszeitregelung zu erreichen.

Sch.

Mund halten oder brotlos werden

Nach obigem uralten, reaktionärem Rezept wird auf der Eisenhütte Prinz Rudolph in Dülmen vorgefahren, wenn dort beschäftigte Arbeiter es wagen, ihre berechtigten Ansprüche gegenüber der Firma geltend zu machen.

Auf der Eisenhütte Prinz Rudolph werden insgesamt sieben Schreiner beschäftigt. Von denselben sind sechs Modellschreiner; diese sind schon längere Jahre bei der Firma beschäftigt. Der siebente Schreiner ist ein Möbelschreiner. Wie allgemein bekannt, ist das Modellschreinerhandwerk ein Spezialberuf. Zur Ausführung und Anfertigung von Modellen sind nur selbständig arbeitende Sacharbeiter fähig.

Auf Grund ihrer Qualitätsarbeit forderten die Modellschreiner genannter Firma schon seit längerer Zeit von der Direktion, daß ihnen die in der Lohnabelle der Münsterländischen Metallindustrie für Qualitätsfacharbeiter vorgegebene Zulage von 12 bis 15 Prozent zum Stundenlohn zu zahlen sei. Das wiederholte Vorstelligwerden der Modellschreiner sowie auch das des Arbeiterrates war in genannter Sache erfolglos. Die Firma erklärte, sie sei nicht verpflichtet, die Zulage zu zahlen, weil es in den Richtlinien, welche für Zahlung der Zulage maßgebend sind, heißt: „Muster- und Modellmacher“. Sie aber, die Modellschreiner, wären keine Modellmacher, sondern als solche seien nur Modellschlosser zu bezeichnen, welche aber bei der Firma nicht beschäftigt sind. Man hatte so einen

wunderbaren Ausweg gefunden, auf Grund dessen man einfach die Forderung der Modellschreiner ablehnen zu können glaubte. Daß natürlich dieser Standpunkt der Direktion weiter nichts als Wortklaubererei darstellt, dürfte auch einem Laien, der von der Auslegung von Tarifverträgen keine Ahnung hat, ohne weiteres einleuchten. Wenn in den Richtlinien von Modellmachern, aber nicht von Modellschlossern und auch nicht von Modellschreiner die Rede ist, so kann und soll die erstere Bezeichnung nichts anderes als ein Sammelbegriff für beide Berufsgruppen darstellen.

Als anläßlich einer Mitgliederversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes am 1. November 1929 obige Beschwerden nochmals zur Sprache kamen, erklärte der Vertreter desselben, daß ein Urteil in einer ähnlichen Sache bereits vorliege und in demselben zugunsten des Modellschreiners entschieden sei. Es wurde beschlossen, daß vom Christlichen Metallarbeiterverband, Verwaltungsstelle Münster, die Firma aufgefordert werden solle, sich bereit zu erklären, den Modellschreiner die Qualitätsfacharbeiterzulage zu zahlen.

Durch Schreiben vom 26. November 1929 wurde die Direktion der Eisenhütte Prinz Rudolph aufgefordert, zur nächsten Lohnzahlung die Zulage an die Modellschreiner zur Auszahlung zu bringen. Das berechtigte Vorgehen der Modellschreiner wurde am 28. November mit Kündigung von vier Modellschreiner und dem Möbelschreiner von der Direktion beantwortet. Gegen die vorgenommenen Kündigungen ist von den Beteiligten und dem Arbeiterrat Einspruch eingelegt. Die Verhandlungen des Arbeiterrates mit der Direktion über Zurücknahme der Kündigungen sind ergebnislos verlaufen. Nunmehr wird sich das Arbeitstagericht mit der Frage der Wiedereinstellung und Zahlung der Qualitätsfacharbeiterzulage zu befassen haben.

So pflegt man in der Praxis die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft zu respektieren, dagegen auf den großen Tagungen der Industrieverbände redet man von Arbeits- und Volksgemeinschaft, gemeint ist aber der eigene Geldbeutel.

Kr.

„Nun, es hat so jeder sein Päckchen zu tragen, Mißus“, entgegnete er ausweichend, denn da die Frau es als so selbstverständlich zu betrachten schien, daß er glücklich sei — warum sollte er sie enttäuschen? Es gab genug Kummer und Unannehmlichkeit in der Welt, und wenn die Frau bei ihrem Alter noch glauben konnte, ihm sei ein verhältnismäßig geringer Teil davon zugefallen, so war es um so besser für sie, für ihn aber um nichts schlimmer.

„Sie haben wohl Ihre Not zu Hause?“ fragte sie.

„Na, so dann und wann“, gab er leicht hin zur Antwort.

„In der Fabrik können Sie ja keine haben, da Sie bei einem solchen Herrn arbeiten?“

Kein, nein, da hatte er auch keine. Da war alles gut und in der Ordnung. Da stimmte alles. So weit zu sagen, daß dort alles nach einer Art göttlichen Rechts bestellt und eingerichtet sei, ging er in dem Wunsche sie zu erfreuen, nicht; obgleich man sogar das in den letzten Jahren vielfach behaupten hört)

Sie hatten jetzt das schmutzige Seitengäßchen erreicht, in dem sich der Eingang zur Fabrik befand. Die Arbeiter strömten eben in Masse wieder hinein. Die Glocke läutete, die Rauchschlange dehnte sich, der Elefant war bereit. Die sonderbare alte Frau freute sich sogar über die Glocke. Es war die schönste Glocke, die sie je gehört hatte; sie klang so großartig!

Als Stephen stehen blieb, um ihr gutmütig die Hand zu schütteln, ehe er in das Tor einbog, fragte sie ihn, wie lange er schon hier arbeite.

„Ein Duzend Jahre“, entgegnete er.

„Ich muß die Hand lassen, die schon ein Duzend Jahre in dieser schönen Fabrik arbeitet!“ rief die alte Frau, indem sie Stephens Hand an ihre Lippen drückte, obgleich er es zu verhindern suchte. Ohne daß er sich Rechenschaft zu geben vermochte, welche Harmonie es war, die sie, außer ihrem Alter und ihrer Einfachheit, umschwebte, lag aber sogar in dieser ungewöhnlichen Handlung etwas, das dieselbe weder in bezug auf die Zeit noch auf den Ort unpassend erscheinen ließ; niemand hätte das, was die alte Frau tat, so ernst, so natürlich und rührend tun können.

Stephen hatte, an die alte Frau denkend, schon wieder eine halbe Stunde an seinem Webstuhl gestanden, als er einmal auf die andere Seite desselben treten mußte, bei dieser Gelegenheit durch das Fenster in seiner Ecke blickte und die alte Frau noch immer stehen und voll Bewunderung das Gebäude betrachten sah. Ohne auf Rauch, Schmutz und Regen zu merken und an die großen Tanten zu denken, die sie gemacht und noch zu machen hatte stand sie da, als ob das Summen, Rässeln und Schnurren in allen Stockwerken Musik für sie wäre.

Endlich war sie gegangen, und der Tag ging auch, und die Lichter wurden wieder angezündet und der Schnellzug brauste über die Brückenbogen an dem erleuchteten Feenpalast vorüber, ohne daß man bei dem Rässeln der Maschinen viel davon gewahr wurde. Lange vorher oder waren Stephens Gedanken zurück zu dem alten Stübchen über dem kleinen Laden und zu der schmuckbedeckten Gestalt gewandert, die schwer auf seinem Bett, aber noch schwerer auf seinem Herzen lag.

Die Maschinen gingen an, langsamer zu gehen, etwa wie ein erschöpfender Puls und standen dann still. Die Glocke läutete wieder, der Schein der Lichter verschwand, die Hitze kühlte sich ab; die Fabriken lagen als dunkle Massen in der schwarzen Nacht, und die gewaltigen Schornsteine ragten in die Luft empor, als wollten sie mit dem Turm zu Babel wetteifern.

Stephen hatte nun zwar erst gestern abend mit Rahel gesprochen und war ein Stück Wegs mit ihr gegangen; aber seitdem hatte ihn ein neues Unglück betroffen, in welchem sie allein ihm für einen Moment Trost gewähren konnte, und aus diesem Grund, und weil er wußte, welche besänftigende, beruhigende Wirkung ihre Stimme auf ihn auszuüben vermochte, glaubte er das was sie ihm gestern abend gesagt, in den Wind schlagen und auf sie warten zu dürfen. Aber sie war ihm aus dem Wege gegangen. Er traf sie nicht und doch hätte er an keinem andern Abende des Jahres ihr sanftes, geduldiges Gesicht so schwer entbehrt wie heute.

Es wäre ja besser gewesen, gar keine Stätte zu haben, wo er sein Haupt niederlegen konnte, als ein Daheim zu besitzen und um solcher Ursache willen fürchten zu müssen, es aufzusuchen! (Fortf. folgt.)

Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 15

Duisburg, den 28. Dezember 1929

Nummer 15

Jugendliche und Unfallgefahren

Unfallverhütung ist, von der psychologischen Seite her gesehen, vor allem Aufklärungs- und Erziehungsarbeit. In richtiger Erkenntnis dieser Binsenwahrheit setzt die moderne Unfallverhütungspropaganda mit ihrer Arbeit schon in den Schulen, vor allem in den Fach- und Fortbildungsschulen, aber auch in den Volksschulen ein. Ja, sie geht noch weiter und versucht ihre Ideen durch Vermittlung des Elternhauses schon an die nichtschulpflichtigen Kinder heranzubringen, ein Beginnen, das im Hinblick auf die Bekämpfung der Straßenunfälle durchaus Erfolg verspricht. Eine der wichtigsten Aufgaben auf dem weitverzweigten Gebiete der Unfallverhütung ist aber die Aufklärung und Belehrung unserer bereits gewerblich tätigen Jugendlichen über die ihnen drohenden Betriebsgefahren. Hier können und müssen Schule und Elternhaus, Betriebsleitung und Berufsverband sich gegenseitig unterstützen und ergänzen. Alle zweckmäßigen und irgendwie erfolgversprechenden Mittel müssen hierbei angewandt werden. Als solches erscheint auch die Schilderung bemerkenswerter Betriebsunfälle, die Jugendliche erlitten haben, geeignet. Das bekannte Sprichwort: „Durch Schaden wird man klug“ gilt auch für die Unfallverhütung; dabei mag es indes vorteilhafter sein, durch den Schaden anderer als durch den eigenen klüger zu werden, mit anderen Worten: aus vorgekommenen Unfällen kann man zum eigenen Vorteile lernen. Diesem Zwecke soll die nachstehende Schilderung einiger Unfälle, von denen Jugendliche betroffen worden sind, dienen. Es sind hierbei mit Absicht solche Unfälle ausgewählt worden, die zum Teil auf Leichtsinns und grobe Fahrlässigkeit, ja sogar auf Uebermut zurückzuführen waren.

Ein Klempnerlehrling, der sich in Abwesenheit seines Meisters und ohne dessen Auftrag auf ein steiles Dach gewagt hatte, um dort mit einem anderen Lehrkollegen eine Arbeit auszuführen, stürzte tödlich ab. Er hatte die wichtige Sicherheitsmaßnahme, sich anzuseilen, außer acht gelassen. — Auf die großen Gefahren des Azetylens ist bei Abhandlungen über Unfallverhütung in dieser Zeitung wiederholt hingewiesen worden, sie verdienen ernsthafteste Beachtung der Jugendlichen. Ein Lehrling trug einen eben aus dem Azetylenentwickler herausgenommenen Eisenkorb mit verbrauchtem Karbid dicht an einer Feuerstelle vorbei. Aus dem Kalkschlamm noch entweichendes Azetylgas entzündete sich an der Flamme, so daß der Inhalt des Korbes explodierte, der Deckel emporgeschleudert und der Schlamm im Arbeitsraum umhergespritzt wurde. Der Lehrling erlitt Augenverletzungen durch Kalkspritzer. Karbid Schlamm, selbst schon längere Zeit gelagerter, ist wegen der Möglichkeit des Nachvergases immer gefährlich. Infolge unsachgemäßer Bedienung eines Azetylenapparates kam ein jugendlicher Arbeiter beim Zerfall des Apparates zu Tode; durch Spielereien an solchen Apparaten sind verschiedentlich Jugendliche mehr oder minder schwer verletzt worden. Die Bedienungs-Vorschriften, die jedem Apparat beigegeben sind und in dessen Nähe ausgehängt werden sollen, müssen genau studiert und beachtet werden. — Größte Vorsicht ist auch bei Verwendung von Benzin und anderen Mineralölen geboten, wie folgende Unfälle beweisen. In einem kleineren Betriebe der Nahrungsmittel-Industrie sollte ein seit Jahren leerstehender, früher zur Aufbewahrung von Rohöl benutzter Behälter gereinigt werden, der in einem niederen, durch Tageslicht schlecht belichteten Kellergewölbe aus Beton errichtet und oben offen war. Der mit dieser Arbeit beauftragte 18jährige Hilfsarbeiter benutzte zum Reinigen Benzin, das er in einer Menge von 5 Liter in einer Blechkanne mit in den Keller nahm. Um bei der Arbeit besser sehen zu können, zündete er ein Streichholz an! An der Flamme gerieten

die Benzindämpfe in Brand, der Unglückliche verbrannte, ehe Hilfe zur Stelle war. Durch die von einer Schmirgelscheibe gerissenen Funken geriet ein als Schürze benützter Jutesack in Brand; das Feuer griff auf die ölhaltigen Kleider über und deren Träger, ein Schlosserlehrling, zog sich schwere Verbrennungen zu. An den Funken einer elektrischen Zündmaschine zündete ein jugendlicher Lehrling absichtlich seine mit Waschbenzin getränkten Kleider an. Er starb an den erhaltenen Brandwunden. Ein Lehrling hatte aus einer Lötlampe den Mund voll Benzin genommen, spielte dieses in seinem Strahl aus und entzündete es. Er wollte die auf Jahrmärkten auftretenden Feuerspeier nachahmen und büßte seinen Leichtsinns mit schweren Brandwunden. Die beiden letzten Unfälle zeugen von einem schier unglaublichen Leichtsinns, ihre Veröffentlichung möge abschreckend wirken! Zur Belehrung sei hier noch angemerkt, daß Benzin außerordentlich leicht verdampft und selbst bei einer Temperatur von 15 Grad Kälte noch entflammbare Dämpfe entwickelt.

Nun zu den Transmissions-Unfällen. Leichte Unfälle an Transmissionen sind selten, tödliche die Regel. Die großen Gefahren glatter, ungeschützter Wellen werden immer wieder — von jung und alt — mißachtet, daher die zahlreichen Opfer. Im Getrieberaum einer Kunstmühle verunglückte ein 15 Jahre alter Lehrling dadurch, daß er den Antriebsriemen eines Schleifsteins während des Ganges auslegen wollte. Hierbei wurde er von der etwa 80 Zentimeter über dem Fußboden laufenden Trans-



missionswelle erfaßt und mehrmals herumgeschleudert. Die Zerkümmern der Schädelbedeckung führte den sofortigen Tod herbei. Der Junge hatte keinen Auftrag zum Auslegen des Riemens, sondern war über die Umwehrung vor den Getriebenen gestiegen, um sein Messer zu schleifen. Ein Zimmerlehrling wurde in einem Sägewerk beim Riemenauslegen auf eine laufende Transmissionswelle von dieser an den Kleidern aufgewickelt und zu Tode geschleudert. Das verbotswidrige Auslegen von Riemen während des Betriebes führt alljährlich zu zahlreichen schweren Unfällen; leider geben ältere Arbeiter und selbst Vorgesetzte immer wieder schlechte Beispiele. In einer Trikotfabrik war ein 15jähriges Mädchen mit dem Reinigen von Fenstern, in deren Höhe eine Transmissionswelle vorbeiführte, beschäftigt. Trotz des ausdrücklichen Verbots des Meisters erledigte sie diese Arbeit während des Ganges der Transmission. Die Kopshaare wurden von der Welle erfaßt, das Mädchen wurde an ihnen hochgezogen und um die Welle geschleudert. Die sehr schweren Verletzungen führten den baldigen Tod des Mädchens herbei. — Aber nicht nur die Mädchen sind wegen ihrer langen Haare in der Nähe bewegter Triebwerke besonders gefährdet, insolge der in den Jahren nach dem Kriege bei den Jungen zur Mode gewordenen „Künstlermähne“ unterliegen sie den Gefahren des Aufgewickelt- oder Skalpirtwerdens fast in gleichem Maße. So geriet in einer Schraubfabrik ein junger Arbeiter mit seinen übermäßig langen Haaren an eine sich drehende Spindel, die das Haar aufwickelte und dem Arbeiter ein Stück Kopfhaut abriß. Den Hinweis des Betriebsrates auf die Gefahren seiner Haartracht hatte der Arbeiter unbeachtet gelassen. Dieser Unfall steht keineswegs vereinzelt da. Man wird sich daher allen Ernstes mit der Frage beschäftigen müssen, ob die Unfallverhütungs-Vorschriften, die das Tragen von Haarshuhhauben bisher nur von Frauen fordern, auch

auf die Männer auszudehnen sind, zumal gegen Modetorheiten mit Vernunftgründen nichts auszurichten ist und das Haarschneiden behördlich nicht gefordert werden kann. — In diesem Zusammenhang muß an Hand eines Beispiels noch auf eine andere Gefahr aufmerksam gemacht werden, die durch unzuverlässige Kleidung heraufbeschworen werden kann. Ein Lehrling arbeitete im Winter mit einem langen Wollschal um den Hals an einer Bohrmaschine. Das herabhängende Ende des Schals wurde von der Bohrspindel erfaßt und aufgewickelt, wodurch der Lehrling erhebliche Verletzungen erlitt. Ähnliche Unfälle kommen vielfach auch an Drehbänken, Abstechbänken usw. dadurch zustande, daß die Lehrlinge insolge zerrissener Jackenärmel vom rotierenden Werkstück aufgewickelt werden; schwere Armverletzungen sind meist die Folge. Die Unfall-Verhütungsvorschriften verlangen beim Arbeiten an Maschinen und Triebwerken das Tragen von enganliegender Kleidung, was von den Jugendlichen nicht immer genügend befolgt wird.

Die vorstehend geschilderten Unfälle mit ihren verderblichen Folgen, die nur eine kleine Auslese aus der Unfall-Chronik eines Jahres darstellen, mögen unsere Jugendliche erneut zu größter Vorsicht bei ihrer Arbeit mahnen und in ihnen den Voratz festlegen, nie mutwillig oder auch nur fahrlässig sich selbst und andere in Gefahr zu bringen oder gar absichtlich mit der Gefahr zu spielen. Durch die unbedachte Handlung eines Jugendlichen ist oft schon namenloses Unglück über ganze Familien gebracht worden. Die Mahnung des bekannten Unfallverhütungs-Bildes an den älteren Arbeiter: „Denk an Frau und Kind und sei nicht leichtsinnig“ gilt umgekehrt auch für den Jugendlichen: Denk an deine besorgten Eltern, sei vorsichtig und vermeide die Gefahr!

M. Fichtl

Im Spruchauschuß eines Arbeitsamtes

Vor ein paar Tagen wollte ich auf einer Durchreise einen Landsmann besuchen. Leider traf ich denselben nicht an, sondern es wurde mir mitgeteilt, ich könnte denselben im Spruchauschuß des Arbeitsamtes treffen. Ich bin, wie viele meiner Arbeitskollegen, mit den Feinheiten der Gesetze nicht vertraut, denn ich muß gestehen: ich bin Sportsmann und im Besitze vieler Lorbeerkränze, Diplome und Medaillen. Deshalb bedauerte ich, meinen Kollegen nicht sprechen zu können. Der Vorsitzende unserer Ortsgruppe, der zufällig auf dem Büro unseres Verbandes war, konnte mich eines anderen belehren. Er sagte, ich sollte ruhig in die Spruchauschussung des Arbeits-

amtes gehen, denn laut § 195 Abs. 2 des Gesetzes wird bei den Spruchbehörden der Arbeitslosenversicherung mündlich und öffentlich verhandelt. Es sei, daß wegen des öffentlichen Wohles der Sittlichkeit, die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden müßte.

Somit kam ich zum ersten Male in die Lage, Sitzungen des Spruchauschusses beizuwohnen, und ich habe es auch wirklich nicht bereut, sondern im Gegenteil mußte ich mich schämen, daß ich und ungezählte Arbeitnehmer sich um die Dinge überhaupt nicht kümmern. Was wurde da alles verhandelt! Junge Leute waren für landwirtschaftliche Arbeiten vermittelt. Sie hielten es nur Stunden aus und kamen ohne weitere Bemühung und Beschwerde bei dem zuständigen Arbeitsamt wieder in ihrer Heimat an. Sie klagten über schlechte Wohnung, Essen, Arbeit usw. Sie hatten in den meisten Fällen vor dem Spruchauschuß kein Glück, sondern ihr Einspruch wurde abgewiesen. Der Vorsitzende eröffnete ihnen neben der Ablehnung, daß sie gegen die Entscheidung gemäß § 180 Abs. 1 vom Tage der Urteilsverkündung innerhalb 14 Tagen bei der Spruchkammer des Landes-Arbeitsamtes Einspruch erheben könnten. Bei dieser Einspruchsfrist muß § 171 und 178 Abs. 2 und § 179 sinngemäße Anwendung finden. Das waren natürlich für mich böhmische Dörfer. Aber ich kaufte mir nachher doch ein Gesetz über die Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung, um auch die Paragraphen nachzulesen. Es waren auch einige Sünder dabei. Sie hatten vielleicht aus Not heraus einige Tage Unterstützung mehr überhoben, andere wieder eine kleine Nebenbeschäftigung nicht rechtzeitig angegeben. Einer hatte den Familienzuschlag für seine Frau mit eingezogen. Sie arbeitete jedoch einige Zeit. Ich mußte feststellen, der Spruchauschuß hat alle Fälle nach ihrer Schwere, Bedeutung abgewogen, und auch teilweise empfindliche Strafen verhängt und außerdem auch noch die Rückzahlung der zuviel erhobenen Beträge. Einige junge Leute machten bei dem Vortragen ihres Einspruchs einen unangenehmen Eindruck, indem sie doch manches an Anstand vermissen ließen. Es hat keinen Zweck, solche Fehler nicht ganz offen zu behandeln. Man braucht nicht kleinlaut zu sein, aber es macht auch einen üblen Eindruck, wenn gar kein Respekt vorhanden ist. Ich hatte so den Eindruck, daß auch die Art und Weise, wie man eine Sache vorträgt, nicht ohne Eindruck auf das Spruchkollegium bleibt, denn am Ende sind genau so Menschen mit denselben Gefühlen und vielleicht auch Schwächen, wie alle anderen Menschen.

Ein Fall aber interessierte mich außerordentlich, und ich geriet tatsächlich in eine innere Wut. Ein Former hatte bei einer Firma



angefangen, und der Vertrauensmann des sozialistischen Metallarbeiterverbandes verlangte den Ausweis über die Zugehörigkeit zu einer Organisation. Dieser Formler war nicht Mitglied des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, und der Vertrauensmann verlangte unter Androhung der Betriebsstillegung den Ein- bzw. Uebertritt in den sozialistischen Metallarbeiterverband. Der Mann beugte sich nicht. Ob er vielleicht an die Weimarer Verfassung dachte, ob er sich vielleicht unter den Schutz des Reichsinnenministers Severing stellen wollte. Ich dachte an die Freiheit, Brüderlichkeit und Brot, an Verfassung und alle diese Dinge. Die Firma bestätigte die Angaben des betreffenden Formlers. Dem Betriebsrat mußten erst seine Pflichten klargelegt werden. Aber man hatte andere Mittel zur Anwendung gebracht. Man verweigerte ihm die in der Formerei üblichen Hilfeleistungen und wenn man es tat, setzte man die fertigen Formkästen so sanft hin, daß selbstverständlich Beschädigungen nicht ausblieben. Selbst der Kranführer besorgte recht sanfte Beförderung gewisser Stücke, so daß der arme Mann noch nicht einmal an zwei Tagen Geld verdiente. Das ist die Freiheit, und es brauchen sich gewisse Kreise im sozialistischen Metallarbeiterverband nicht mehr zu entrüsten, wenn auch Arbeiter sich radikalen Organisationen anschließen, um ihre wahre Freiheit zu sichern. Zwang in der Koalition muß immer schädlich wirken.

Bei allen diesen Beobachtungen in der Sitzung kam mir auf einmal der Gedanke: Wie mag dann die Arbeitsvermittlung eines solchen Arbeitsamtes ausfallen, wenn ein solcher Betriebsrat einmal das Glück haben sollte, Arbeitsvermittler zu werden. Solche Tätigkeit soll ja eine besondere Befähigung für einen Arbeitsvermittler sein. Ich habe dabei nicht gedacht, wenn du das richtige Parteibuch in der Hand hast, kannst du auch Arbeitsvermittler werden. Ich habe an die Not, an das Elend der nicht freigewerkschaftlichen Arbeitnehmer gedacht, wenn Betriebsräte können. Jedenfalls war mir die Bewohnung einer solchen Sitzung außerordentlich interessant. Ich bewundere alle Kollegen, die in den roten Hochburgen die Fahne der christlich-nationalen Gewerkschaften hochhalten. Das sind doch Selden gegenüber solchen Vertrauensleuten, die selbst die Betriebsstillegung als Mittel betrachten, Mitglieder für den sozialistischen Metallarbeiterverband zu gewinnen.

Für mich selbst aber war diese Sitzung eine heilsame Lehre, daß man sich als christlicher Arbeiter viel mehr um die gewerkschaftliche Organisation kümmern muß. Aller Sport hilft nichts, wenn man als Arbeiter sein Recht wahrnehmen will. Da hilft eben nur die gewerkschaftliche Organisation, unser christlicher Metallarbeiterverband.
H. B.

Kritik der Krankenkassen

Nls ein wichtiger Faktor in der Gesundheitspolitik des deutschen Volkes sind immer mehr die Krankenkassen zu betrachten. Das wird verständlich, wenn man weiß, daß im Jahre 1927, die Familienangehörigen eingerechnet, rund 35 Millionen Menschen, also mehr als die Hälfte unserer Gesamtbevölkerung, gegen Krankheit versichert waren. Die Einnahmen der Krankenkassen betragen in diesem selben Jahre etwa einunddreißig Milliarden Reichsmark. Diese Zahlen beweisen schon allein die Berechtigung der Öffentlichkeit, sich mit den Geschäftsberichten der Krankenkassen kritisch zu befassen. Diese sind soeben erschienen und geben, da sie — im Gegensatz zu großen Privatunternehmungen — der strengen Kontrolle des Reiches unterstehen, ein ebenso interessantes wie zuverlässiges Bild von dieser sozialpolitischen Einrichtung.

Trotz aller Zentralisierungsbestrebungen, die unsere Privatwirtschaft beherrschen und immer zielbewußter durchgeführt wer-

den, ist bei den Krankenkassen leider immer noch weitestgehende Dezentralisierung zu beobachten. Wir haben heute in Deutschland noch rund 7500 einzelne Krankenkassen, von denen ein großer Teil wegen der geringen Mitgliederzahl durchaus unwirtschaftlich arbeitet. Es ist zu hoffen, daß die neue Fassung der Reichsverf.-Ordnung diese Schönheitsfehler beseitigt. Für eine gesunde Fortführung des Krankenkassenwesens kommen vor allem die sogenannten Reichsgesetzlichen Krankenkassen in Frage. An zweiter Stelle stehen die Betriebskrankenkassen mit etwa 361 Mill., an dritter Stelle die Landkrankenkassen mit 87 Mill., an vierter und letzter Stelle die Innungskrankenkassen mit dem bescheidenen Gesamtaufkommen von 41 Millionen Reichsmark. Der Rest von etwa 225 Millionen entfällt zum größeren Teil auf die Knappschafts-, zum kleineren auf die Erstkassen.

Die Ausgaben der Krankenkassen bewegen sich in entsprechender Höhe; sie teilen sich in die Leistungen für ihre Mitglieder und

Als Handwerksbursche durch Uruguay

Sans Struwe.

III.

Wie lange ich so gelegen habe, wußte ich nicht. Als ich wieder zu mir kam, hatte sich der Bayer über mich gebeugt und benetzte mir Gesicht und Hände mit Wasser. Erstaunt blickte ich ihn an — sein fröhliches, liebes Gesicht lachte mir entgegen. Kein Wort sagte er, denn er konnte ja nicht sprechen, doch seine Augen redeten um so deutlicher.

Der Geruch eines Feuers und der liebliche Duft von gelochtem Kaffee stieg in meine Nase, nun erhob sich der Bayer und hielt mir meine Lata mit abgekühltem Kaffee hin, gierig trank ich. Ich wollte mehr haben, doch der Bayer schüttelte den Kopf. Mühsam machte er mir verständlich, daß ein Mehr den Tod bedeute.

Der starke Kaffee tat seine Wirkung, und ich schlief wieder ein. Kein Gedanke kam mir, in welcher gefährlicher Umgebung ich lag.

Als ich wieder erwachte, war es Nacht, und die Sterne funkelten am Himmel. Die Kühle der Nacht und der einziehende Tau hatten meinen Körper geweckt. Meine Zunge war nicht mehr der hilflose Fleischklumpen, und ich konnte schon ein paar verständliche Laute hervorbringen. Meine Sprachversuche weckten den Bayer und er richtete sich auf. Auch er hatte den Gebrauch der Zunge wieder erlangt und fragte mich teilnehmend wie es mir ginge. Ich besand mich wohl, nur hätte ich gerne getrunken. Da reichte mir der Bayer eine volle Lata mit dünnem Kaffee. Die Nacht hatte das Getränk gekühlt, und mit Wohlbehagen trank ich es aus. Das war eine Linderung, der Körper fühlte sich wie neu geboren. Schnell nahmen die Kräfte wieder zu und im Augenblick lehrte das Bewußtsein zurück. Ich sah, daß wir nicht mehr am Wassertümpel liegen konnten. Und es war auch so. Doch wo waren wir?

In solcher Lebenslage zeigte sich, was ein guter Kamerad wert ist; ihm hatte ich mein Leben zu verdanken. Als er mir das Wasser streift machte, rettete er mir das Leben, denn ich sah nicht ein, daß das von Gewürm wimmelnde Wasser erst abgelocht werden mußte, um die Bakterien zu töten. Er mußte mich, wenn auch schweren Herzens, unfähig machen, obwohl er selbst zum Umfallen ermattet war. Welch eiserne Willenskraft besaß dieser Mann, der mich dann noch pflegte, Wasser

holte und Feuer machte, um Kaffee zu kochen und dies alles mit lechzender Zunge unter heißem Sonnenbrand im Angesicht des Wassers! Das nicht allein, er mußte sich noch selbst bezähmen, den gelochten Kaffee nicht auszutrinken, sondern die Hälfte für seinen Kameraden aufzuheben.

Er hatte noch soviel Tatkraft, mich aus dem Bereich der gefährlichen Schlangen zu schleppen und in die Nähe des Feuers zu legen, wo wir einschliefen.

Die Sonne weckte mich, sie stand wohl schon eine Stunde am Himmel. Ich erhob mich und streckte die steifen Glieder. Vergessen war der Schrecken der letzten Tage. Auch mein Kamerad stand auf, und wir bereiteten jetzt Kaffee. Wir mußten damit sparsam umgehen, da wir nicht mehr viel bei uns hatten. Für die Hauptmahlzeiten mußte der Mattee reichen.



In die Verwaltungskosten. Hierbei ist interessant, daß die Verwaltungskosten bei den kleineren Kassen die der großen Kassen prozentual beträchtlich übersteigen. Besonders tritt das bei den Erjaklassen in Erscheinung, die zum Beispiel für schon je 398 versicherte Mitglieder einen hauptamtlich tätigen Verwaltungsbeamten benötigen. In welcher Höhe die Kosten für Mitgliederwerbung, die ja bei den Pflichtklassen fortfallen, die Höhe der Unkosten beeinflussen, wird leider nicht bekanntgegeben. Die Verwaltungskosten für ein versichertes Mitglied betragen bei den Erjaklassen 13,06 RM., bei den reichsgesetzlichen Ortskrankenkassen 6,14 RM., also weniger als die Hälfte.

Die Ausgaben für die Leistungen sind in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen. Es hängt nicht damit zusammen, daß der Gesundheitszustand sich verschlechtert hat, sondern ist einzig und allein eine Folge der besonders von den Ortskrankenkassen gewährten „Mehrleistungen“. Nach den Angaben des „Jahrbuch für Krankenversicherung 1927“ haben sich die einzelnen Ausgabeposten seit 1914 (dieses Jahr gleich 100 gesetzt) wie folgt erhöht: Arzthonorare auf 258, Zahnbehandlung auf 571, die Arzneikosten auf 242, Krankenhausbehandlung auf 247, Krankengeld auf 213, Wochenhilfe auf 380, die persönlichen Verwaltungskosten auf 190 und die sächlichen Verwaltungskosten auf 117. Besonders auffällig ist das ungeheure Ansteigen der Kosten für Zahnbehandlung und für Wochenhilfe. Bei der Zahnbehandlung spielt der Umstand eine Rolle, daß die Kassen heute mehr als früher Wert darauf legen, eine Sanierung des Mundes der Versicherten herbeizuführen, die naturgemäß teuer kommt, die aber von großem Vorteil für die Versicherten selbst ist, da sie die Zähne erhält. Die Steigerung der Ausgaben für Wochenhilfe ist besonders erfreulich, da diese der Wöchnerin eine bessere Pflege ermöglicht und damit eine der festesten Grundlagen für ein gesundes Volk schafft.

Jhr Technikum

zur Vorbereitung zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur und Betriebsleiter sind die Selbstunterrichtsbriele des Systems Karnack.

ÜBERSICHT DER SELBSTUNTERRICHTSBRIEFE
durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird. Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundarellie, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriele der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. Bequeme Monatszahlungen. Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 103.

Obwohl diese Mehrleistungen der Kassen sehr beachtenswert sind, gibt es noch große Gebiete in der Volkswohlfahrt, die sie noch nicht genügend berücksichtigt haben. Sinzuweisen wäre auf die ungeheuren Aufgaben, die auf dem Gebiet der Hygiene und der hygienischen Volksbelehrung ihrer harren. Es ist anzunehmen, daß zu diesem und den anderen Problemen der Krankenversicherung der Gesetzgeber bei der kommenden Neugestaltung der Reichsversicherungordnung ebenfalls Stellung nehmen wird.

Dr. J. Schmitz



Es grünet die Tanne,
Es wächst das Erz,
Gott schenke uns allen
ein frohliches Herz. 5.

Ich machte Feuer, und mein Kamerad ging ans Wasser, um in den zwei Gefäßen Wasser zu holen. Da knallte ein Schuß, und mein Bayer kam mit einem ausgewachsenen Gürteltier zurück, das war ein köstlicher Zuschuß zum Morgenkaffee.

Ein zweites und drittes Feuer wurde angezündet. Zwei dienten zum Kochen des Kaffees, und auf dem dritten Feuer brieten wir über der Glut das ausgewachsene Gürteltier in seinem Fett.

Eine Stunde später wuschen wir uns den Mund — ein uruguayisches Gürteltier tat dem deutschen Magen gut. Zum Durststillen für unterwegs nahmen wir uns eine Lata gekochten Mattee und eine mit Kaffee mit und machten uns auf den Weg.

Bald bemerkten wir in der Ferne Strauße, die schnell die Flucht ergriffen. Doch etwas anderes fanden wir, was weit wichtiger für uns war: Menschen. Wir sahen sie zwar noch nicht, aber wir kamen an einen breiten Weg, der viel geritten werden mußte, denn man sah zahlreiche Pferde Spuren im Boden, das war uns lieber, als wenn wir ein Nest mit Straußeneiern gefunden hätten.

Wir mochten diesen Weg wohl fünf bis sechs Stunden gegangen sein und wollten gerade ein Lager für unsere Mittagstafel aufschlagen, als ein Reiter auftauchte. Als er uns gewahrte, wollte er einen Bogen um uns machen, doch durch Zeichen riefen wir ihn herbei. Vorsichtig näherte er sich und hielt etwa fünfzig Meter von uns entfernt an; wir mußten schreien, wo die nächste Wohnstätte wäre. Da erkannte der Reiter wohl, daß wir harmlose Wanderer waren, kam auf uns zu und hielt in ungefähr zehn Meter Entfernung wieder.

Wir erfuhren nun, daß wir gründlich vom Weg abgekommen waren und uns in der Richtung geirrt, aber jetzt den rechten Weg wieder gefunden hatten. Da wir noch sieben bis acht Stunden bis zur nächsten Wohnstätte zu gehen hatten, konnten wir heute nicht mehr hinkommen und beschloßen daher, halt zu machen, wo wir waren.

Der Reiter, der noch drei andere Pferde zum Wecheln bei sich hatte, war bald am Horizont verschwunden.

Am nächsten Mittag erreichten wir ein Wohnhaus, von jetzt ab ging es besser. Die Gegend belebte sich wieder, und wenn auch die Strapazen des Wanderns in heißer Sonnenglut nicht geringer wurden, so hatten wir doch genügend zu essen und nachts ein schützendes Dach.

Ich hatte meine Uhren alle in Gold und Silber umgetauscht, und mein Kamerad verkaufte die letzte eine Tagerelse vor Artiga, dem Grenzstädtchen von Uruguay am Rio Jaquaron.

Endlich, nach fast siebenwöchiger Wanderung, hatten wir die brasilianische Grenze erreicht. Ein Fährboot brachte uns auf die andere Flussseite, die die Grenze der beiden Staaten bildet. Wir standen nun auf brasilianischem Boden.

So kamen wir ins Städtchen Jaquaron.

Nachdem wir in einem Gasthaus gegessen hatten, gingen wir zu dem kleinen Fluß, wo ein deutsches Schiff lag, das nach Rio Grande do Sul fahren sollte. Wir wollten dieses Schiff benutzen, da wir uns sonst Pferde kaufen mußten, um auf dem Landweg nach der Küste zu reisen, da keine Bahn vorhanden war.

Wir hatten Glück und lernten den Schiffsbesitzer kennen. Ein starker, großer Mann, ein deutscher Siegfried, stand vor uns, der sich gerne bereit erklärte, uns bis Pelotas, kurz vor Rio Grande, mitzunehmen. Er hatte nur eine kleine Menge frischer Häute einzuladen, dann ging die Reise los. Freilich, viel Plag hatten wir an Bord nicht, eine Kabine konnte er uns auch nicht anweisen; da mußten wir eben auf Deck ein Unterkommen suchen.

Nach etwa einer Stunde fuhren wir ab. Der Fluß war nicht sonderlich breit und hatte auch keine starke Strömung. Das Schiff war ein kleiner Zweimastjocher; die Besatzung bestand aus vier Regern.

So fuhren wir den Fluß hinab und kamen an lieblichen Ansiedlungen vorbei. Der frische Wind erzeugte ansehnliche Wellen, und unser Schiffchen tanzte recht munter, so daß mein Kamerad, da er kein Seemann war, krank wurde. Es war für mich aber eine Wonne, auf schaukelndem Schiff, umstoß vom Spiel der Wellen, meine Blicke über das Wasser schweifen zu lassen, dessen Anblick ich solange entbehrt hatte.

Nach achttägiger Fahrt kamen wir in Pelotas an. Schon von ferne sahen die Spitzen der Masten von Segel- und Dampfschiffen zu uns herüber und zeigten die Nähe der Küste an. Wir legten an, und hatten vorläufig unser Ziel erreicht.

Aus dem empfehlenswerten Buche „Reise um die Welt“, Verlag Köhler, Bingen, Preis 1 RM.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 26

Duisburg, den 28. Dezember 1929

10. Jahrgang

Heilige Zeit

Noch liegt sicher ein froher Abglanz weihnachtlicher Freude in vielen Herzen und Augen, wenn dies Blatt zu euch kommt. Kein anderes Fest hat je eine so freundliche, trauliche Note, wie das heilige Weihnachtsfest. Wem geht nicht das Herz auf beim lichten Kerzenschein des Christbaums und beim traulichen Zusammensein im Familienkreise, beim Klange unserer lieblichen Weihnachtslieder. Dem Zauber des Weihnachtsfestes kann sich insbesondere der christliche Mensch nicht entziehen.

Wie wünschte ich, daß allen unsern lieben jungen Freunden der ganze Zauber dieses Festes, seine ganze Traulichkeit, sein Schatz von Liebe, Friede und Freude zuteil würde; Aber auch dies Jahr fällt Weihnachten in eine Notzeit, und Sorge und bittere Not verdunkeln Tausenden von Menschen die Tage dieses schönen Festes. Da ist der Vater arbeits-

los, so gern er schaffen möchte. Da sind so viele junge Menschen in die Bitternis und Gefahr unfreiwilliger Arbeitslosigkeit hineingeworfen. Frau Sorge haßt mit am Familientisch all dieser Opfer des heutigen unseligen Wirtschaftsgeistes. Dabei haben Arbeitgeber und ihre Presse noch den traurigen Mut, die Kübel ihres Sohnes und der Verunglimpfung auf die Arbeitslosen zu entleeren. Aus andern Familien will die Sorge nicht entweichen, trotzdem die Familienmitglieder schaffen. Der Lohn ist so niedrig, daß er nicht reicht zur Erhaltung der bescheidensten Existenz. Wie erschütternd und auspeitschend waren doch die Darstellungen unserer Tageszeitung: „Der Deutsche“ über das Elendsleben vieler niederschlesischer Arbeiterfamilien. So sehr auch der Ausruf zur Hilfe erfreulichen Widerhall fand, ebenso sehr ist die Tatsache dieses furchtbaren Elends eine vernichtende Anklage gegen jenen kapitalistischen Geist, der lieber Menschen zugrunde gehen läßt, als auf seine übertriebene Begehrlichkeit zu verzichten.

Not und Elend und Bitterkeit in weiten Volkskreisen, das ist die Signatur jener Zeit, in die das diesjährige Weihnachtsfest fällt. Diese Tatsache großer Not in weiten Volksschichten gibt der Sozialdemokratie Veranlassung zu erneuten empörenden Verunglimpungen des Christentums. So brachte die sozialistische Duisburger „Volkstimme“ in ihrer Nummer vom 12. 12. 29 ein Gedicht: „Wach auf!“, für dessen gehässigen Charakter folgende Strophen sprechen:

Es war mal . . . ein Proletenkind,
So arm, wie viele Kinder sind.
Es hat vom Christkind viel geträumt . . .
. . . Das Christkind hat den Zug veräumt!
Es war einmal . . . ein Christkindlein
Das war allwissend . . . nur zum Schein!
Zwar wußt es, wo der Reiche wohnt . . .
. . . Das arme Kind guckt in den Mond.
Armut, Not . . . wie lange noch,
Prolet, erträgst du dieses Joch?
Geduldig nimmst du das in Kauf!!
Dein Christkind bist du selbst! Wach auf!!!

In dieser Tonart hallt nun durch die ganze sozialistische Presse. In ihren Gedichten und Artikeln klingt es immer wieder: „Seht doch die große Not, der gegenüber das Christentum versagt. Euch hilft kein frommer Glaube an die schöne Mär vom Christkind. Nur ihr selbst könnt euch erlösen.“ So hat man Millionen von leidgeplagten und notbedrückten Menschen zu allem materiellen Elend auch noch den seelischen Frieden, den aufrichtenden und stärkenden Glauben an einen Vater über uns genommen und an dessen Stelle verbitternden und glücklos machenden Haß in die Herzen gesenkt. Dabei hat gerade der Sozialismus nicht den mindesten Grund zu einer Verhöhnung des Christentums. Es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß die starken, gesellschaftlichen Spannungen, die wir sehen, die große Lieblosigkeit des Menschen gegen seinen Mitmenschen, die Ausbeutung des Arbeiters, durch den Sieg der materialistischen Weltanschauung in stärkstem Maße begünstigt wurde. Liberalismus und Sozialismus haben sich gleicherweise von Gott, damit aber auch von allen Bindungen an seine Gebote losgesagt. „Erst auf dem Boden der Gottlosigkeit erwuchs auch das Elend der Arbeiter. Nicht das Christentum versagte, sondern die Menschen, die sich von ihm los sagten. Das ganze Geschimpfe der Sozialdemokratie ist elende Heuchelei, soll nur den Blick ablenken vom eigenen Versagen.“

Gerade das Weihnachtsfest in Notzeit soll unsern Blick wieder schärfen für die Tatsache, daß der ganzen Menschheit auch dem Arbeiterstande, Zeit und Segen nur erwachsen kann und wird durch die Idee, die von Bethlehem ausstrahlt. Das Christkind kam in grenzenloser Liebe, um sie zu erlösen von Jahrtausende altem Fluch, zur Menschheit. Das Christentum gab der Menschheit erst die Liebe wieder. Und nur von dieser Liebe kann der Menschheit auch wieder Rettung werden. Darum wollen wir trotz aller Not ringsum hoffend und vertrauend aufwärts und in die Zukunft schauen. Aber eines wollen wir bei allem gläubigen Ver-



Ein Kind ward uns geboren

trauen auf die starke Kraft des Christentums nicht vergessen: Kämpfer zu sein für unsere Grundsätze. Wenn alle christlichen Gewerkschaftler mit lebendigster Aktivität für ihre Bewegung wirkten, dann würden noch mehr Kreise mitgerissen, die sich heute noch widerstrebend sperren. Laßt uns also kämpfen und wirken für eine weitere machtvolle Entwicklung unseres Verbandes. In dem Maße, wie wir unsere Bewegung zur Volksbewegung machen, tragen wir auch ihre Grundsätze, die ganze, gewaltige Sozialkraft des Christentums ins Leben. Uns und der ganzen Gesellschaft zum Segen.

Neues Jahr, neuer Aufstart



Im Gleichmaß der Tage verrinnt Jahr um Jahr. So rüstet sich das alte Jahr 1929 zum Abschied. Ein neues Jahr hält in Bälde seinen Einzug. Jahre sind stets bedeutsame Zeitabschnitte. Sie setzen sich aus vielen kostbaren, nie wiederkehrenden Stunden zusammen. Besonders die Jahre der Jugendzeit sind kostbarstes Gut. Ein altes Sprichwort sagt: „Wie man sich bettet, so liegt man.“

Das ist wahr. Ebenso wahr aber ist es auch, daß von der Verwertung der Jugendjahre außerordentlich vieles abhängt für die ganze Zukunft. Wer seine Jugendjahre nur mit Spiel und Sport und Vergnügungen ausfüllt, wird kaum ein tüchtiger Mensch werden. Auch die Jugend muß Sinn haben für die ernsten Dinge, die sie berühren. Da ist zunächst wichtig die Frage der Berufsausbildung. Von ihr hängt so vieles ab. Nur der Mensch kann sich in seinem Berufe zufrieden fühlen, der etwas kann. Nur der Berufstüchtige wird Achtung finden, wird sich einer besseren materiellen Lage und einer größeren wirtschaftlichen Sicherheit erfreuen können. Der Grund zur Berufstüchtigkeit muß aber in der Jugend gelegt werden. Wie haben wir das vergehende Jahr in dieser Hinsicht benützt? Das ist eine sehr wichtige Frage, die wir uns jetzt selbst stellen müssen. Haben wir alles getan, um uns theoretisch und praktisch in unserem Berufe weiterzubringen? Haben wir alle Möglichkeiten der Lehre, der Berufsschule und des Verbandes in diesem Sinne benützt?

Wenn es nicht der Fall sein sollte, wenn eine ehrliche Prüfung unseres eigenen Verhaltens uns Fehler zeigt, dann ist es jetzt Zeit zu ernstem Vorhaben. Im neuen Jahr muß es besser werden! Solche Hinweise — ich weiß es — werden nicht überall gern gehört, aber des Verbandes heilige Pflicht ist es, auch unangenehme Wahrheiten zu betonen, wenn so vieles davon abhängt.

Dann eine andere Erwägung. Wir sind mit unserer Jugendbewegung auch im Jahre 1929 vorwärtsgekommen. Tausende von Versammlungen mit guten erzieherischen und bildenden Vorträgen, viele Eltern- und Werbeabende mit gebiegender Programm, viele Experimental- und technische Abende, manche Lichtspielabende haben stattgefunden. Säusige Wanderungen, wertvolle und anregende Besichtigungen gaben uns Gelegenheit, lernend unsern Blick zu weiten. Ist dies aber überall so gewesen? War auch der Besuch stets so, wie es nötig gewesen wäre? Hast du stets an diesen wertvollen Veranstaltungen teilgenommen oder nichtige Vergnügungen vorgezogen? Auch hier geh mit dir zu Rate und mach' es anders besser im kommenden neuen Jahr. Du dienst dir damit selbst.

Und dann ein Letztes. Auch im alten Jahr hat unsere Jugend vielfach Beweise ihres Werbeeifers gegeben. Das ist recht so. Gewerkschaftler sein heißt ja auch nicht, passiv zu bleiben. Wer einer Sache angehört, und unsere Bewegung ist eine gute und edle Sache, der soll auch aus innerer Überzeugung heraus für sie werden. Das haben manche Gruppen und viele junge Freunde mit lobenswertem Eifer getan. Ihnen gebührt unser herzlichster Dank. Trotz aller Fortschritte hätte indes das Werbeergebnis viel größer sein können, wenn jede junge Kollegin und jeder junge Kollege auch nur ein neues Mitglied für den Verband gewonnen hätte.

Die Geburtskirche in Bethlehem

Ein Weihnachtsbild aus dem Bethlehem von heute und von früher.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Südlich von Jerusalem liegt ein kleiner Flecken — Bethlehem. Eine Welt von Erinnerungen erweckt er in der Christenseele, ein tiefes weihnachtlich-schönes Empfinden, das auch jetzt noch Licht in das Dunkel dieser Welt trägt.

Wo einst in Demut und Schlichtheit eins der größten Ereignisse der Weltgeschichte sich zugetragen, über der Geburtsgrube ließ Kaiser Konstantin eine einfache Basilika errichten, die Justinian zu einer prunkvollen Kirche ausbaute, durch die er alle anderen Gotteshäuser im Heiligen Lande in den Schatten stellte. Dies herrliche Bauwerk jandete die Kreuzfahrer vor, und sie krönten in der Geburtskirche im Jahre 1101 am Weihnachtstage Balduin zum König von Jerusalem. Im Jahre 1169 erhöhte Manuel Komnenus, der mächtige byzantinische Kaiser, den Prunk der Kirche durch Ausbesserungen und Anbringen herrlich vergoldeter Mosaiken. Dann brachen die Scharen der Mohammedaner über Bethlehem herein. Aber sie schonten das Bauwerk. Erst als die Furie des Krieges sie hart bedrängte, zerrümmerten sie das Dach der Geburtskirche, um das Blei, aus dem es gefertigt, zum Kugelgießen zu verwenden. Dann war es der Metropolit der griechischen Kirche, der zuerst im Jahre 1482 und dann 1672 besonders am Dache, aber auch im Innern kunstvolle Renovierungen durchführte. Heute teilen sich in den Besitz des Gotteshauses die griechische und die römische Kirche, und die Herrlichkeit des Baues, besonders im Innern, zeugt von Verständnis und Ehrfurcht, die dies hervorragende Bauwerk Bethlehems würdig zu erhalten trachten.

Die Frage der Werbearbeit muß besonders in unseren Wimpelgruppen ganz ernsthaft erörtert werden. Gerade die Wimpelgruppen haben eine besondere Verpflichtung, dem Verbands zu helfen. Es wäre kein gutes Zeichen, wenn man dieser besonderen Verpflichtung nicht stets eingedenk sein wollte.

So wollen wir alle dem bevorstehenden Jahreswechsel gegenüber uns einstellen. Ernsthaft prüfen, ob wir Fehler machten. Dann aber auch bereit sein zu besserem: Taten. Unsere Jugendbewegung soll auch im neuen Jahre wachsen in die Tiefe und in die Breite. Das soll unser Vorhaben sein.

„Der Ruf“

Die Monatschrift des Reichsverbandes der Evangelischen Jungmännerverbände Deutschlands hat im Septemberheft 1929 eine Aussprache über die Gewerkschaftsfrage begonnen. Das ist im Interesse einer notwendigen Klärung nur zu begrüßen. Alle die Menschen, die in der wirklichen Arbeit stehen, kommen an einer Stellungnahme zur Gewerkschaftsfrage nicht vorbei. Es ist deshalb auch im ureigensten Interesse der konfessionellen Vereine gelegen, wenn sie ihren Mitgliedern die Augen öffnen über den Charakter der verschiedenen Richtungen. Es kann den konfessionellen Vereinen nicht gleichgültig sein wie sich ihre Mitglieder in der Gewerkschaftsfrage entscheiden. Mit sozialistisch organisierten Mitgliedern lassen sich auf die Dauer christliche Vereine nicht aufrecht erhalten. Darum betrachten wir auch den Vorschlag des Herrn Konsul Freiherrn von Falkenhausen, der als erster zur Gewerkschaftsfrage Stellung nimmt, dabei den sozialistischen und antireligiösen Charakter derselben klar herausstellt und trotzdem den Eintritt in die freien Gewerkschaften empfiehlt, als ein sehr gewagtes Experiment. Wer in der Praxis steht, weiß, daß bei einem solch schwärmerischen Versuch, die sozialistische Gewerkschaftsbewegung durch den Eintritt christlicher Menschen gewissermaßen zu erobern, nichts herauskommen kann. Das beweist deutlich die Geschichte der christlichen Gewerkschaften. Es ist deshalb besonders erfreulich, daß eine Reihe von Äußerungen als die gewerkschaftliche Organisation für die evangelische Jugend die christlichen Gewerkschaften empfehlen, wo in treuer Kameradschaft evangelische und katholische Christen für den Aufstieg ihres Standes arbeiten. Wir wünschen und hoffen, daß sich aus der eingeleiteten Erörterung eine klare einheitliche Parole und eine treue Waffenbrüderschaft mit den christlichen Gewerkschaften ergeben möge.

Erfolgreiche Bücher

Das Grenzerbuch. Von Pfadfindern, Häuptlingen und Lederstrumpfen. Von Friedrich von Sager. 14. Auflage. Mit 20 Tafeln. Kapitelleisten von K. Wagner und 1 Karte. 13 RM. — Das Grenzerbuch ist die romanhafteste Geschichte Nordamerikas. Die erbitterten Kolonisationskämpfe zwischen Indianern und eingewanderten Europäern um die Gründung der heutigen U.S.A. mit ihrer Vernichtung der roten Rasse bilden den Untergrund zu einem Wirklichkeitsbuch allerersten Ranges und zu einem Heldentum im modernsten Sinne.

Die Buren. Südafrikanisches Grenzerbuch. Von Bernhard Volgt. Mit 16 Tafeln. Kapitelleisten von S. A. Achenborn und 1 Karte 10 RM. Volgt's Burenbuch ist das Gegenstück zu Sager's Grenzerbuch. Spannend und persönlich wie ein Roman erzählt es die Eroberung und Kolonisierung Südafrikas durch den Europäer und damit zugleich die Lebensgeschichte der Buren. Das Erlebnis ihres menschlichen Heldentums, ihres jahrhundertelangen Kampfes um die Grenze, die Scholle, den Staat, das Erlebnis ihrer großen Persönlichkeiten, wie Delarey, Dewet, Krüger, machen das Buch zu einem der interessantesten und abenteuerlichsten Wirklichkeitsbücher unserer Zeit.

Sämtliche Bücher sind zu beziehen vom Verlag Paul Parey, Berlin.

Gar sonderbar mutet es den Besucher an, wenn er nur durch eine kleine, in einem gewaltigen, aber zugemauerten Tore sich öffnende Tür einläßt findet. Durch eine Vorhalle gelangt er in das gewaltige Schiff in der Mitte der Kirche, die im ganzen fünf Schiffe aufweist, von denen das eine kreuzförmig quer die anderen schneidet. flankiert wird das Mittelschiff durch je zwei Reihen von elf monolithischen Kalksteinsäulen von sechs Meter Höhe, deren byzantinische Kapitale die gewölbte Decke der gigantischen Basilika tragen. Eine reich mit Gold geschmückte Apsis schließt jedes Schiff im Hintergrunde ab. Aber die Wucht dieser Größe weicht, sobald man auf engen Treppentufen, eine leuchtende Wachskerze in der Hand, hinabsteigt zur eigentlichen Felsengrotte, der Geburtsstätte des Heilandes, der Krippe. Es ist ein kleiner, höhlenartiger Raum, die Wände sind mit kostbarem Marmor verkleidet. In prunkvoller Reihe brennen fünfzehn silberne Lampen und übergießen mit mildem Schein den kunstvollen Altar und den silbernen Stern vor ihm im Boden, der mit glänzenden Lettern der Welt verkündet, was einst hier geschah: „Hic be virgine Maria Jesus Christus natus est“ (Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren)!

Gewaltig und erschütternd ist für die Christenseele der Augenblick, wenn sie hier anbetend verharren darf. Und je mehr sie sich vertieft in das Geschehen der heiligen Geschichte, um so mehr versinkt vor ihrem geistigen Auge die Krippe mit ihrer irdischen Pracht, die Basilika mit ihrer architektonischen Kunst, und die schlichte Wahrheit vergangener Jahrtausende zeigt sich mit zwingender Klarheit im Lichte des Sternes von Bethlehem, die Krippe mit dem Menschgeborenen, der den Tod überwunden und uns das Leben wiedergebracht hat. Ein Bild so schlicht und einfach! Und doch geht von ihm die gewaltige Predigt in alle Lande, die Weihnachtspredigt: Auch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids!



Jugendstimmen

Selsenkirchen. Die bisher am stärksten besuchte Jugendversammlung hatte unsere Verwaltungsstelle am 10. Dezember. Die Ursache lag wohl darin, daß St. Nikolaus mit seinem Knecht Ruprecht zum Besuch der Versammlung gleichfalls eingeladen worden waren. Der erste Teil der Versammlung war ausgefüllt mit Erledigung von Verbandsangelegenheiten und einem Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Jillekens. Der gute Besuch gab Veranlassung, ernste und recht mahnende Worte gewerkschaftlicher Betätigung an die versammelte Metallarbeiterjugend zu richten.

Im zweiten Teil der Veranstaltung erschien zur großen Freude und Ueberraschung der jugendlichen Verbandskollegen Nikolaus mit Ruprecht. Im Bischofsgewande gab Nikolaus allen eine bereitgehaltene Gabe, nachdem er bei manchem Anwesenden Sünden und Fehler des vergangenen Jahres aufdeckte. Knecht Ruprecht folgte in sehr strenger Art mit einer Rute den Worten von Nikolaus, und wurden dessen Anlagen zu schlimm, so gab es Schläge in Hüfte und Hüfte. Alles staunte, wie Nikolaus über alles so eingehend Bescheid wußte. Bei der allgemeinen Bescherung, die Nikolaus mit einem Rundgang durch den Saal vornahm, erhielten alle eine Gabe, und bald war ein allgemeines Knacken und Knabbern bemerkbar. Allerseits wurde dem lieben Nikolaus Dank ausgesprochen, während viele dem Knecht Ruprecht nicht mehr gut gesonnen waren.

Der Abend verlief in schönster Harmonie, und mit Jubel in den Herzen aller Anwesenden, unter denen sich auch der Verwaltungsvorstand befand. Musik und gemeinschaftliche Lieder umrahmten den Abend. Nikolaus versprach, im nächsten Jahre wiederzukommen, aber nur dann, wenn alle unsere Jungmänner ihre gewerkschaftlichen Pflichten erfüllen und im Meer kommen, wenn der Verband sie ruft.

Wasseralfingen. Am Sonntag, dem 8. Dezember, hielt die Jugendgruppe seit ihrer Gründung ihre 15. Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende, Kollege Schür, eröffnete dieselbe und gab seiner Freude über den starken Besuch Ausdruck. Als Referenten konnte er den Geschäftsführer, Kollegen Schäfer, aus Aachen begrüßen. Letztgenannter sprach über das Thema: „Die verschiedenen Richtungen in der deutschen Gewerkschaftsbewegung“. Im Gegensatz zu den anderen Industrieländern sei die Arbeiterbewegung in Deutschland nach der Weltanschauung der Mitglieder in verschiedene Richtungen gespalten: die sozialistischen, Christlich-Dunkerschen und christlichen Gewerkschaften. Außerdem gibt es noch polnische Berufsvereine und die wirtschaftsfriedlichen oder gelben Werkvereine. Letztere heißen können als Arbeitervertretungen nicht bezeichnet werden. In klaren Darlegungen wies der Referent auf die Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung hin und hob besonders die Gründe, die zur Spaltung geführt haben, hervor. Die größte Schuld daran haben die freien Gewerkschaften, welche seit ihrer Entstehung bis zur heutigen Stunde politisch zur Sozialdemokratischen Partei sich bekennen; das beweist sich bei Wahlen und an ihren Kongressen: „Partei und Gewerkschaften sind eins“. Die Schlussfolgerung sei, daß kein Arbeiter in irgendeiner Partei sich anschließen kann, und deshalb sei die Gründung der christlichen Gewerkschaften unternommen worden, denn letztgenannte sind politisch einwandfrei neutral. Gottesgläubige und christlich gesinnte Arbeiter und Arbeiterinnen gehören somit nicht in die freien Gewerkschaften, denn niemand kann zwei Herren dienen. Vielmehr gehören diese einzig und allein in den Christlichen Metallarbeiterverband. — Bei Punkt „Verschiedenes“ wurden ein Familienabend und Wanderungen durchgesprochen. Den Abschluß der Versammlung bildeten einige Lieder. Der Vorsitzende dankte nochmals dem Kollegen Schäfer und wünschte, daß das Gehörte sich in der Tat auswirken möge. I. Schür.

Püttlingen (Saargebiet). Am 20. November veranstalteten wir einen Filmvortrag, betitelt „Die weiße Seuche“. Herr Dr. Plasmann, praktischer Arzt von hier, schilderte in fachmännischer Art und Weise die Entstehung, Ausbreitung und Bekämpfung der Tuberkulose. Mit stets steigendem Interesse verfolgte eine zirka 350 Personen umfassende Zuhörerschaft seine lehrreichen Ausführungen. Bei Abrollung des Filmes gab Herr Dr. Plasmann vortreffliche Ergänzungen und Erklärungen. Grauerregend wirkte die Darstellung, daß drei Viertel aller Bewohner unseres Vaterlandes von dieser weißen Seuche bzw. Seuchenerregern befallen sind. Ergreifend sah man, wie dieses Uebel den Menschen unsäglich leidend und armselig machen kann. Empörend wirkte die Darstellung, wie leichtfertig durch Husten Auswurf und unsaubere Lebensweise die Krankheitserreger umhergestreut und zur Entfaltung gebracht werden. Sichtliche Erleichterung erfüllte alle Zuhörer und Zuschauer bei der Darstellung und Erklärung, daß bei rechtzeitiger und geeigneter Behandlung auch diese Krankheit überwunden wird. Mit besonderem Interesse vernahm ein jeder, wie man durch geeignete Maßnahmen dieser gefährlichen Seuche vorbeugen kann. „Verhüten ist besser als heilen“ war der Ausruf dieses nützlichen Vortrages. Warme Worte des Dankes richtete der Vorsitzende Kollege Gehl im Namen aller Anwesenden an Herrn Dr. Plasmann und forderte dazu auf durch Selbstzucht Ablegung falscher Scham und Scheu und geeignete Vorbeugungsmaßnahmen zur Bekämpfung der weißen Seuche beizutragen zum Segen unserer Familien, Volk und Vaterland. Mit dem Gefühl etwas Lehrreiches zum Leben Nützliches gehört und gesehen zu haben, konnte jeder diese wohlgelungene Veranstaltung verlassen. Auch an dieser Stelle nochmals den besten Dank an Herrn Dr. Plasmann. — Am Samstag, dem 23. November, unternahm unsere Gruppe unter der Führung ihres Vorsitzenden eine Besichtigung

der größten Zeltung des Saargebietes, der „Saarbrücker Landeszeitung“. Mittels Jugendpflegefahrten fuhren wir abends 7 Uhr als muntere Schar singend in die Hauptstadt unserer Saarheimat. Nach freundlicher Begrüßung und einem einleitenden Vortrag durch einen Herrn Redakteur der Zeitung, der uns die Entstehung, Entwicklung und Aufgabe der Zeitung veranschaulichte, fand dann ein Rundgang durch das große Gebäude statt. Mit staunendem Interesse sahen wir die großen Kellerräume, Papierlager, Heizanlage, Kraftstation, Maschinenanlagen, Schereien, Blechereien, Buchbinderel, Rohrpostanlage und dergl. Den größten Eindruck auf uns machte die große Rotationsmaschine, die größte des Saargebietes. Unter sachverständiger Führung wurden wir in das Werden einer Zeitung von der Papierrolle bis zum Versand eingeweiht. Allen wurde klar, daß es großer geistiger Geschicklichkeit feindurchdachter Organisation, vieler Kraftanstrengung und ungeheurer Kapitalanlage bedarf, um solch großes Werk von kultureller und wirtschaftlicher Bedeutung zu leiten und zu erhalten. Besonderes Verdienst hat sich die „Landeszeitung“ um unsere Gewerkschaftsbewegung erworben, denn sie ist es, die zu jeder Zeit für die Belange der Arbeiterschaft an erster Stelle von allen Pressen des Saargebietes eingetreten ist. Gewerkschaftssekretär Kollege Bouillon, der uns begleitete, dankte in unserer aller Namen dem unermüdbaren Führer, der uns über zwei Stunden geführt und alles erklärt und erläutert hatte. Auch an dieser Stelle den besten Dank an die „Saarbrücker Landeszeitung“ und rufen wir ihr zu: „Treue um Treue“ Gegen 10.30 Uhr traten wir mit Sang und Klang und dem Gefühl, unser Wissen bereichert zu haben, die Heimfahrt an. Jos. Ludwig.

Nürnberg. „Kreuz und quer durch die Starkstromtechnik.“ Ueber dieses Thema sprach am Samstag, dem 30. November, in einer prächtig besuchten Jugendversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Herr Ing. Köthlingshöfer. Der Redner, ein hervorragender Mitarbeiter im Verband deutscher Techniker verstand es mit seiner launigen Art, in einem eineinhalbstündigen Vortrag seine Zuhörer zu fesseln. Von den Grundgesetzen der Elektrizität, den gewaltigen Kraftwerken als Erzeuger elektrischer Energie, dem schwierigen Bau von Ueberlandleitungen bis zu den elektrischen Eisenbahnen und den neuesten elektrischen Apparaten und Maschinen — alles wurde mit größter Aufmerksamkeit entgegengenommen. Zahlreiche Lichtbilder unterstützten die Ausführungen des Redners, welcher für seine Mühe reichen Beifall erntete. Mit Volksliedern und Arbeiterdichtungen wurde der Abend zu einem fröhlichen Abschluß gebracht. Für die Metallarbeiterjugend aber soll die Lösung sein: Vorwärts in der beruflichen und gewerkschaftlichen Schulung! Vorwärts im Kampf um bessere Lehrlings- und Arbeitsverhältnisse! Jeder Lehrling und jugendliche Arbeiter der Metallindustrie gehört in den Christlichen Metallarbeiterverband! W. B.

Groß-Auheim. Vor einigen Sonntagen fand unter zahlreichster Beteiligung unserer Jugend aus Groß-Auheim und Krogenburg die erste Versammlung für die zukünftige Jugendgruppe im Gasthaus „Zur Stadt

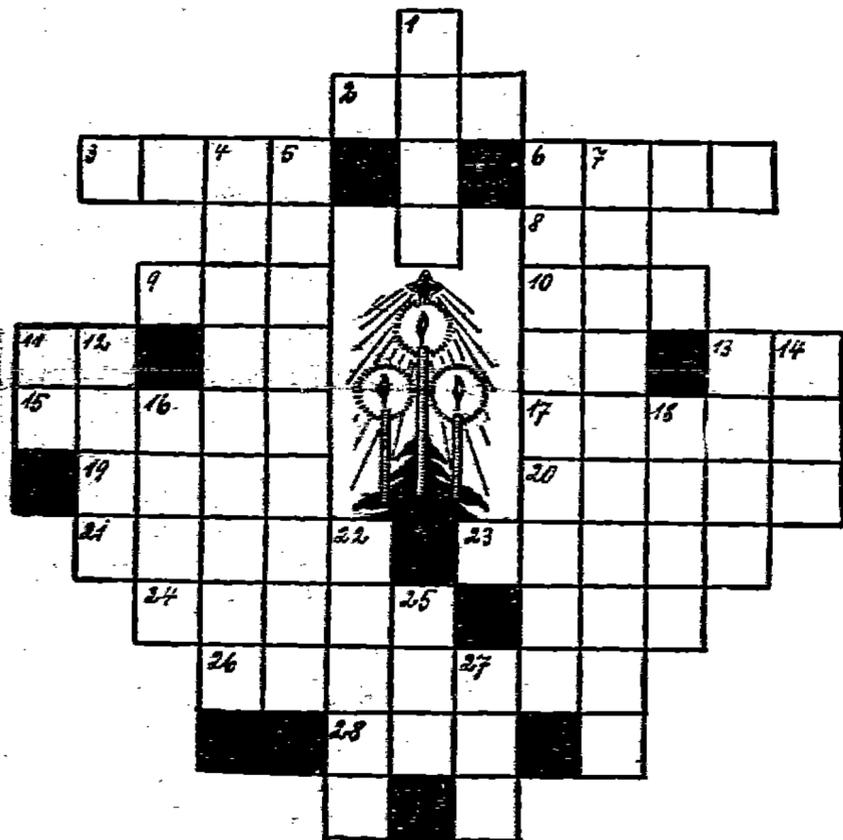


Das neue Jahr

Allen unseren lieben jungen Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und
ein glückseliges neues Jahr!

Sanau" statt. Dieselbe war von der Geschäftsverwaltung Frankfurt sowie von der hiesigen Ortsgruppe arrangiert worden. Mit dem schönen Lied „Wann wir schreiten Seit an Seit“ das wir mit dem Vers „Mit uns zieht Franz Wiebers Geist“ beendeten, eröffnete der Vorsitzende der Ortsgruppe, Kollege Ambr Weigelt, die Versammlung, indem er alle aufs herzlichste begrüßte und uns auf den Zweck und die Wichtigkeit der Versammlung aufmerksam machte. Sodann erteilte er unserem lieben und altbekannten Kollegen Josef Gremmig das Wort. Derselbe erstattete uns einen glänzenden Bericht über den Reichsjugendtag in Köln. Alle lauschten begeistert seinen Worten. Besonders hob er die Worte hervor, die auf dem Jugendtag vom hochw. Kattermann geprägt worden sind: „Er war ein schlichter Zimmermannssohn“, um uns durch dieselben Kraft zu geben, als schlichte Menschen Mut zu haben, zu jeglichen Werken, die von uns verlangt werden. Nach diesen Ausführungen wurde dem Kollegen Reudek das Wort erteilt. Auch er ist uns ein altbekannter und aufrichtiger Freund dessen Worte von allen mit Verständnis aufgenommen wurden. Hierauf begann die eigentliche Gründung der Jugendgruppe mit der Wahl eines Vorstandes. Es wurden jugendliche Kollegen vorgeschlagen. Dieselben nahmen auch alle die Wahl an. Hierauf sprach Kollege Gremmig das Schlusswort, indem er uns allen ans Herz legte, fleißig mitzuarbeiten an der Werbearbeit und an dem gesamten Werke der Arbeit des Verbandes. Der Vorsitzende, Kollege Weigelt, schloß dann die Versammlung, indem er uns nochmals guten Erfolg für die Zukunft wünschte. Zum Schluß überreichte er uns den der Ortsgruppe gehörenden Wimpel, der bereits schon ein Ehrenschild des Kölner Reichsjugendtages trägt und der uns für die Zukunft als Erkennungs- und Ehrenzeichen dienen soll. Nach der Versammlung wurden unter Leitung des Kollegen Reudek und des Vorstandes der Ortsgruppe die Ämter für den Gruppenvorstand verteilt. Er gab dem Wunsche Ausdruck, daß bei einer der nächsten Versammlungen der Jugendgruppe dieselbe schon gewachsen sein müßte. In Anbetracht der Gründung freue es ihn sehr, 40 Jugendliche begrüßen zu dürfen. Der Vorstand setzt sich aus drei Kroenburgern und vier Auhelmern zusammen, die sich in die Ämter des 1. und 2. Vorsitzenden, der beiden Schriftführer und der Beisitzer teilten. Mag dieses Zusammenkommen, das das erste war, der Ansporn zu allen anderen sein. Das walle Gott!

Weihnachts-Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Zeitabschnitt; 3. Leiter; 6. Getränk; 8. Tierprodukt; 9. finnische Stadt; 10. Nebenfluß der Donau; 11. sibirischer Fluß; 15. südafrikanischer Staat; 17. Körperteil; 19. weiblicher Vorname; 20. landwirtschaftlicher Begriff; 21. Wohnungsgegenstand; 23. Eigenschaft; 24. Operettenkomponist; 26. Ausfuhr; 28. Straßenart.

Senkrecht: 1. Spielzeug; 4. Dahingeshedener; 7. Maschinenarbeiter; 12. Kammeszierde; 13. Eigenschaft; 14. Münze; 16. nichts Ganzes; 18. Gemütsbewegung; 22. Nebenfluß der Spree; 25. europäische Hauptstadt; 27. Falschheit.

Die Senkrechten unter 5 und 5 ergeben unseren Weihnachtswunsch an alle Jungmütglieder.

Briefkasten

Bernhard G. in Warendorf. Die Lehrbriefe sind gut und empfehlenswert. Selbstverständlich müssen sie jedoch mit unermüdbarem Fleiß und mit Ausdauer durchgearbeitet werden. Was eine gute Fachschule in zwei bis 3 Jahren erreicht, können die Lehrbriefe selbstverständlich nicht in vier Wochen übermitteln. Auszusehen habe ich nur daß ein vollständiger Kursus etwas teuer ist. Ehe Du nun eine Bestellung aufgibst, frage zuerst an, wie teuer die ganze Geschichte wird!! — Rechnen wirst Du ja können! — Christliche Metallarbeiterjugend, Seckenheim. Für den lieben Gruß von der Jugendversammlung danke ich Euch herzlichst. Mit Mut und Kraft hinein ins neue Jahr, zu neuer Werbetätigkeit und zum Ausbau unserer Organisation. — Anton J. in Niedereimer bei Arnberg. Auch Dir vielen Dank für die hübsche Karte mit der freundlichen Einladung. Die Karte weckte alte und liebe Erinnerungen an Winterwanderungen durch die verschneiten Wälder des Sauerlandes. — Prächtig und unvergänglich. Im kommenden Jahr hoffe ich auch in Deine Heimat zu kommen. — Ernst K. in Oberhausen. Ja, ja — wenn man in der Schule nicht aufgepaßt hat, dann soll Meister Hämmerlein im Briefkasten die Lücken ausfüllen. Ich habe Deine Anschrift dem Nikolaus gegeben; er wird im kommenden Jahr bei Dir Nachschau halten, ob Du noch Nachhilfeunterricht (mit der Kute) nötig hast. Im empfehle Dir das Buch: Oldenburg, Lange und Haller. Wie verkehre ich mit Post und Eisenbahn?, aus dem Thurn- und Taxis-Verlag, Lübeck (Handelshof). Das Buch kostet 3 RM. Besondere Übungshäfte dazu sind zum Preise von 45 Pf bis 2 RM zu haben. Wende Dich zwecks näherer Auskunft an den Verlag. —

Allen meinen lieben jungen Freunden im weiten deutschen Vaterlande wünsche ich ein reichgesegnetes neues Jahr! Möge Gott, der Weltlenker, mit seinem hellen Licht in das tiefe Dunkel, das vor uns liegt, hineinleuchten, damit wir die Morgenröte einer glücklicheren Zukunft für uns und unser geliebtes Vaterland erkennen. Bitten wollen wir zu Gott, daß er uns Kraft und Stärke, Mut und Zuversicht zu unserer Arbeit in Beruf und Gewerkschaft schenken möge.

Allen Freunden herzlichen Gruß und ein frohes neues Jahr!

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 29. Dezember, ist der 1. Wochenbeitrag des neuen Jahres fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Unternehmer-Vorbereitungen für 1930 und Metallarbeiter (G. W.), S. 817. Beamtenhierarchie, Sozialismus und Kur-Arbeiterklasse (Wbr.), S. 819. Arbeiter und Angestellte im Betrieb (W. Pich, Saarbrücken), S. 820. Sind wir stärker geworden? (Vertrauensmann P. Stevens), S. 821. Dank für Mitarbeit am Verbandsorgan, S. 822. Lujo Brentano 85 Jahre, S. 823.

Verbandsgebiet:

Essen, S. 822. Reuß (A. Gl.), S. 822.

Branchenbewegung:

Schweißer und Brenner (L. I.), S. 823. Elektromonteur (Sch.), S. 823. Rund halten oder brotlos werden (Kr.), S. 824.

Unterhaltung:

Harte Zeiten (Charles Dickens), S. 823. Als Handwerksbursche durch Uruguay (Hans Struwe), S. 827.

Arbeitsrecht — Sozialversicherung:

Jugendliche und Unfallgefahren (M. Sichtl), S. 825. Im Spruchauschuß eines Arbeitsamtes (S. B.), S. 826. Kritik der Krankenkassen (Dr. J. Schmitz), S. 827.

Der Hammer:

Heilige Zeit (S.), S. 829. Neues Jahr, neuer Aufstakt (S.), S. 830. „Der Ruf“ (S. 830). Erfolgreiche Bücher, S. 830. Unterhaltung: Die Geburtskirche in Bethlehem (Dr. phil. Hans Walter Schmidt), S. 830. Jugendstimmen: Gelsenkirchen; Wasseralfingen (A. Schur); Püttlingen (Jos. Ludwig); Nürnberg (W. B.); Groß-Auhelm, S. 831. Weihnachts-Kreuzworträtsel S. 832. Briefkasten, S. 832.

Bekanntmachung:

Seite 832.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.